

Anzeigen = Notes bibliographiques

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: ReferenceList

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **30 (1980)**

Heft 3/4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

d'Emmanuel Le Roy Ladurie à Nicolas Rétif de la Bretonne. Quel texte attachant! Dans «l'ethnographie à la Rétif», comme d'ailleurs dans «du bon usage du Rouergue», de la même eau, l'auteur dévoile son extraordinaire sensibilité à la vie paysanne. Tendresse, sensibilité, ne sont pas mots excessifs. La parfaite connaissance des faits, des gestes, des mentalités du monde rural dont témoigne Le Roy Ladurie, le long et familial commerce qu'il entretient depuis des années avec les petites gens des campagnes, tout cela crée entre lui et son domaine de prédilection, des liens exceptionnels.

Genève

Anne M. Piuz

ANZEIGEN - NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE - HISTOIRE SUISSE

ANTON NÄF, *Die Wortstellung in Notkers Consolatio. Untersuchungen zur Syntax und Übersetzungstechnik*. Berlin, de Gruyter, 1979. 539 S.

Notker der Deutsche (†1022) ist zwar schon seit langer Zeit geschätzt worden, aber intensiv beschäftigten sich die Germanisten mit seiner Sprachkultur erst seit wenigen Jahren (1955 erschien der Notker-Wortschatz). Die von Stefan Sonderegger (Zürich) herausgegebene Reihe «Das Althochdeutsche in St. Gallen» brachte dann Arbeiten von wissenschaftlicher Tiefe. E. Luginbühl forschte über Notkers Übersetzungskunst (1970), D. Furrer über Modusprobleme in Notkers Übersetzung der *Consolatio* des Boethius (1971) und E. Bolli über die verbale Klammer im gleichen Werke (1975). Die vorliegende Dissertation von Freiburg widmete sich der Syntax und auch wieder der Übersetzungstechnik des St. Galler Mönches. Eine längere Einleitung setzt die linguistischen Voraussetzungen ins Licht, nicht ohne die Gegenwartssprache didaktisch heranzuziehen, und bespricht dann die drei sanktgallischen Handschriften, die als Vorlage in Betracht kommen. Notker gruppierte den lateinischen Text neu, machte die Konstruktion durchschaubarer. Erst aus dieser seiner eigenen Vorlage übersetzte er ins Althochdeutsche, wobei er nicht den genauen Wortlaut, sondern den Sinn und das Gemeinte klar auszudrücken versuchte. Dabei erlaubte er sich, bald etwas wegzulassen, bald etwas hinzuzufügen. Dieses Vorgehen erhellt auch der sogenannte St. Galler Traktat (Brüsseler Handschrift des 11./12. Jahrhunderts), der eine Anweisung zur richtigen Lektüre darstellt und zumindest Notker inhaltlich ganz vertraut war. Vielleicht stammt der Traktat von Notker selbst oder von dessen Schule.

Der Verfasser Anton Näf untersucht zuerst die verbalen Teile im Hauptsatz, dann im Nebensatz, ferner die Stellung der Wörter in der Satzkonstituente, wobei immer wieder das Verhältnis zum Latein miteinbezogen wird. Für das Verständnis von Notkers Übersetzungstechnik ist die angezeigte Dissertation ein vollwertiger Beitrag, der der germanistischen Wissenschaft alle Ehre macht. Ein Literaturverzeichnis und ein philologisches Register runden das gediegene Werk in glücklicher Weise ab.

Disentis

Iso Müller

GILARDONI, VIRGILIO, *Gli statuti medievali di Brissago nelle volgarizzazioni del Sei e del Settecento*. Bellinzona, Casagrande, 1978. 216 p., Illustrazioni, carte, grafici. Archivio Storico Ticinese, Anno XIX, Numeri 73–74, Marzo-giugno 1978).

Gli statuti dell'antico borgo di Brissago, la cui storia si perde nel più remoto passato e si confonde con la leggenda, sono il soggetto di questa ricerca condotta dal noto storico dell'arte Virgilio Gilardoni.

In questa interessante opera si possono isolare tre elementi principali. In primo luogo spicca una parte introduttiva atta a situare storicamente e geograficamente l'affermarsi di tali istituzioni giuridiche nella zona dell'Alto Verbano nonché ad elucidare i principali concetti alla base degli statuti. Il secondo elemento si lega alla topografia (carte, grafici, tabelle) ed alla toponomastica. Con tali strumenti l'autore cerca di localizzare e di spiegare i nomi di località contenuti negli statuti sulla base delle conoscenze attuali della popolazione del luogo. Quale terzo elemento troviamo la riproduzione del documento servito quale base per lo studio. Una copiosa bibliografia riportata in nota soddisfa le esigenze di coloro che volessero approfondire o ampliare ulteriormente il soggetto.

Quest'opera, di indubbio interesse scientifico, non solo porta una nuova luce sulla nostra storia locale ma costituisce pure un prezioso strumento di lavoro, una base di ricerca per gli studiosi della storia dell'Alto Verbano. La delusione provata da quanti credevano di trovare in questo libro una storia di facile volgarizzazione è largamente superata dalla gioia di chi sa gradire l'opera di pioniere del Gilardoni e vede in questo studio materia di emulazione e di stimolo.

Brissago

Riccardo Beretta

ERNST SCHLÄPPI, *Ein Beitrag zur Geschichte Unterseens von den Anfängen bis zur Reformation*. Hg. von der Einwohnergemeinde Unterseen. Interlaken, Schläefli, 1979. 142 S. Abb.

BARBARA BJÖRCK und PAUL HOFER, *Über die bauliche Entwicklung Unterseens*. Hg. von der Einwohnergemeinde Unterseen BE. Interlaken, Schläefli, 1979. 124 S. Abb. und Karten.

JAN C. REMIJN, *Kirchengeschichte von Unterseen*. Hg. von der Kirchgemeinde Unterseen BE. Interlaken, Schläefli, 1979. 255 S. Abb.

Das zwischen Briener- und Thunersee gelegene Aarestädtchen Unterseen konnte 1979 die Feier des 700jährigen Bestehens begehen. Auf diesen Anlass erschienen drei Bände, die sich mit der Geschichte, der Baugeschichte und der Kirchengeschichte des Ortes befassen. Im geschichtlichen Teil beschreibt Ernst Schläppi die Gründungszeit des Städtchens und dessen Entwicklung unter österreichischer Hoheit (1306–1386) und bernischer Herrschaft bis zur Reformation im Jahre 1527. – Der mit Plänen ausgestattete baugeschichtliche Band gibt Aufschluss über eine römische Siedlungsphase und über das mittelalterliche Städtewesen generell, wertet urkundliche Belege aus und orientiert über die Befunde der Ausgrabungen in den 1960er und 1970er Jahren. Rekonstruktionsversuche und eine Beschreibung des Stadtbildes nach dem Wiederaufbau von 1470 leiten über zu einer Studie von Paul Hofer, welche die Stadtanlage von Unterseen in den Rahmen des hochmittelalterlichen Städtebaus einordnet. – Die von Pfr. Jan C. Remijn verfasste Kirchengeschichte führt vom Mittelalter bis zur Gegenwart und enthält neben Kurzbiographien der Pfarrer seit dem 16. Jahrhundert unter anderem Kapitel über die Reformation, über kirchliche Handlungen und Bräuche, über die Orgeln und die Pfrundlokalitäten. Besonders erwähnt sei die grosszügige Bebilderung des Werkes.

Wädenswil

Peter Ziegler

Aus der Volksüberlieferung von Bosco-Gurin. Sagen, Berichte und Meinungen, Märchen und Schwänke. Hg. von EMILY GERSTNER-HIRZEL. Basel, Krebs, 1979. 208 S., Abb. (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 63).

Das Werk erinnert in seinem ganzen Aufbau sehr stark an Em. Friedli's Bärndütsch: In sechsjähriger Sammlung und zusammen mit Ortsansässigen verschiedener Alter, die genannt und im Bilde verewigt sind, ist Walser Sprach- und Kulturgut zusammengetragen worden. Darunter sind auch Berichte aus neuerer Zeit zu finden, denen etwas Ausserordentliches anhaftet und die darum in der Erinnerung haften geblieben sind. Beachtlich ist, dass sie dadurch nicht schriftdeutsch, noch italienisch, sondern im wesentlichen walsersdeutsch überliefert sind. Walser aus andern Gauen werden sich daran besonders freuen und in ihrer altertümlichen Mundart festigen. Rechtlich und wirtschaftlich bietet das Werk wenig. So findet man nichts über die gemeinsame Weide oder Gemeinatzung, deren zeitliche Beschränkung oder Fehlen der Vergandung derart Vorschub leistet wie man heute bedauern muss. Um so reicher und zugänglicher ist dafür alles Sprachliche. Die abgehörten Erzählungen sind ins Schriftdeutsche übersetzt. Die beigegebene Sprachlehre mit Grammatik dürfte weit über Gurin dankbare Leser und Studenten finden. Das «Aus» im Titel ist in diesem Sinne zu verstehen.

Zürich

Hans Herold

PETER ZIEGLER, *Zürcher Sittenmandate*. Zürich, Orell Füssli, 1978. 99 S. 33 Abb.

Recht vergnüglich liest sich dieses knapp 100 Seiten starke Buch von Peter Ziegler. Zum einen deswegen, weil es der Autor versteht, die an und für sich recht trockene Materie von Sittenmandaten in einen flüssig zu lesenden Zürcher Kulturspiegel umzusetzen. Zum anderen aus dem Grund, weil die ständige Wiederholung der Mandate uns anzeigt, dass die Reglementierung der Privatsphäre unseren Vorfahren offensichtlich nur wenig Eindruck gemacht hat. Die Untersuchung der Sittenmandate von der Reformation bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ist deshalb nicht eine Chronik dessen, was von der Regierung mit Erfolg unterdrückt werden konnte, sondern letzten Endes die Darstellung von Sitten und Gebräuchen, mit denen sich die Obrigkeit schliesslich abfinden musste.

Ziegler hat sein Werk in erster Linie für den interessierten Laien geschrieben. Der Fachmann sucht folgedessen vergeblich nach Anmerkungen und muss sich mit einem Quellen- und Literaturverzeichnis bescheiden. In den Text eingefügt finden sich 33 schwarz-weiße Abbildungen. Der Anhang orientiert den Interessierten über Währungen, Preise und Löhne in Zürich von 1540–1800.

Zürich

Fritz Lendenmann

PAUL HUGGER, *Sozialrebell und Rechtsbrecher in der Schweiz. Eine historisch-volkskundliche Studie*. Zürich, Atlantis, 1976. 143 S. Abb. (Vertrieb Ex Libris 1979).

Der Basler Volkskundler unternimmt es, im vorliegenden Buch auf ein Thema hinzuweisen, das in der Geschichtsschreibung bis heute vernachlässigt wurde, nämlich auf die Sozialrebell und Sozialbanditen. Sie müssen umso mehr in Erinnerung gerufen werden, als sie ihre Zeitgenossen in hohem Masse beschäftigten und auch spätere Generationen ihrer in Wort, Schrift und Bild gedachten.

Der Sozialrebell wird zum Symbol eines allgemeinen sozialen und wirtschaftlichen, gelegentlich auch politischen Malaise. Sein Tun wird deshalb von den benachteiligten, unterdrückten Volksschichten mitgetragen; das individuelle Schicksal wird

zum Ausdruck einer allgemeinen Unzufriedenheit. Als Beispiele werden der Che-
naux-Handel von 1781, der Bauernkrieg von 1653 und schliesslich die Pruntruter
Wirren unter der Führung von Pierre Péquignat zwischen 1730 und 1740, genannt.

Der Sozialbandit unterscheidet sich vom Sozialrebell dadurch, dass er «zutiefst
der tiefen Verwurzelung in der eigenen Gesellschaftsschicht entbehrt». Das zeigen
die «Banditen und Wegelagerer im Tessin», der Aargauer Bernhart Matter und
schliesslich die «Briganten des Jorat». Ob man diesen letzteren eine ethische Grund-
haltung zubilligen kann, scheint durchaus umstritten; dann die im Wortlaut der
Publikation beigegebene «Requête des Brigands aux Juges et Justice du Pays de
Vaud» ist ja nur in einer Kopie erhalten und sagt zudem über die Verfasser gar nichts
aus. Hugger weist auch auf die Gefahr hin, das historische Geschehen in unserer
Gegenwart in dem Sinne umzudeuten, dass die Briganten des Jorat von der gleichen
Idee getragen worden seien wie die 1968er Generation, nämlich von der Opposition
gegen Bern.

Etwas weit hat Hugger in der Darstellung der separatistischen Bewegung im Jura
ausgeholt. Er misst dabei dem Wiederaufleben des politischen Volksliedes wie zum
Beispiel «A la Caquerelle» grosse Bedeutung zu. Doch passt diese ausgesprochen
politische Angelegenheit der Gegenwart nicht so recht zum Thema «Sozialrebell
und Rechtsbrecher in der Schweiz».

Im ganzen gesehen, muss der Studie von Hugger Anerkennung gezollt werden. Sie
weist eindrücklich auf soziale Erschütterungen der Vergangenheit hin und auf den
Niederschlag, den sie im Volksempfinden gefunden haben.

Winterthur

Werner Ganz

ISABELLE DE CHARRIÈRE/BELLE DE ZUYLEN. *Oeuvres complètes* I. Edition critique
publiée par JEAN-DANIEL CANDAU, C. P. COURTNEY, PIERRE H. DUBOIS, SIMONE
DUBOIS-DE BRUYN, PATRICE THOMPSON, JEROOM VERCRUYSE et DENNIS M.
WOOD. *Correspondance I 1753–1766*. Texte établi et annoté par SIMONE et PIERRE
H. DUBOIS, avec la collaboration de J.-D. CANDAU, C. P. COURTNEY et M. GI-
LOT. Amsterdam, G. A. van Oorschot éditeur, et Genève, Editions Slatkine, 1979.
638 p.

Depuis que Sainte-Beuve a consacré deux études à Isabelle de Charrière, on a
parlé de l'impérieuse nécessité d'éditer la correspondance de celle qui, avant un
mariage vaudois et une résidence neuchâteloise, était née Belle de Zuylen. Un
groupe de dix-huitiémistes, grâce à de nombreux concours, s'apprête à donner
l'œuvre complète de l'écrivain en dix volumes. Cinq d'entre eux seront réservés à la
correspondance. Le premier tome paru s'attache aux années d'adolescence et de
jeunesse. Se fondant sur les riches dépôts de la Bibliothèque publique et universi-
taire de Genève, de la Bibliothèque cantonale et universitaire de Lausanne et de la
Bibliothèque de la ville de Neuchâtel, qui avaient permis successivement à Philippe
Godet et à la baronne Constant de Rebecque de publier la correspondance entre
Belle de Zuylen et le colonel Constant d'Hermenches, les éditeurs livrent pour la
première fois une édition critique intégrale de cet échange. Les apports de collec-
tions hollandaises et de la Bibliothèque de l'Université de Yale complètent heureu-
sement celui-ci, en particulier par des lettres adressées au baron batave van Pallandt,
d'autres du et au jurisconsulte et écrivain écossais James Boswell.

La critique littéraire retiendra avant tout les lectures révélées par cette correspon-
dance, véhicule privilégié des idées et des sentiments de l'écrivain. Ainsi sera mieux
cernée la formation d'un goût. L'histoire des idées s'attachera également au dévelop-
pement d'une personnalité qu'on s'accorde à reconnaître importante dans le courant
de la libre pensée. Quant à l'historien, il aura tout intérêt à ne pas se laisser dominer

par les points déjà mentionnés et qui l'amèneraient à privilégier la correspondance entre Belle et Constant d'Hermenches, au détriment des très intéressantes lettres de Jeanne-Louise Prevost, la gouvernante vaudoise. Au nombre d'une cinquantaine, celles-ci entretiennent, après le retour au pays de l'ainée, des rapports d'amitié avec la pupille. Elles recèlent surtout une qualité d'un tout autre ordre: nous faire accéder par le quotidien, et sous un éclairage original, à la vie d'une société qui s'exprime en français d'Utrecht à Genève, mais que d'autres liens que la culture rapprochent. Notre tentation serait d'appliquer à cette «bonne société» des techniques complémentaires d'analyse pour lui rendre toute sa profondeur. C'est à une nouvelle et véritable sociologie des aristocraties et bourgeoisies protestantes à la fin de l'Ancien Régime que nous convient finalement les lettres de la gouvernante. Les descriptions ne manquent pas pour aborder cette entreprise par les biais les plus variés: occupation du temps et distractions de société dans un espace géographique localisé surtout entre Genève et Neuchâtel; liaisons de la Suisse romande avec la Hollande via les intérêts économiques et bancaires, les capitulations militaires; évolution des mentalités qui prend le détour de la querelle sur le théâtre à Genève, de l'influence concurrente de Voltaire et de Rousseau, ou encore des premières inoculations de la petite vérole par le docteur Tronchin.

Peseux

André Bandelier

MICHEL BOVEY, *L'Association patriotique du Canton de Vaud et son intervention dans la politique vaudoise en 1845*. (Lausanne, 1979). Paginé 157–218, 3 pl. hors-texte (Extrait de la Revue historique vaudoise, vol. 87, 1979).

Jeune historien plein de talent et de promesses, Michel Bovey a quitté ce monde quelques mois après qu'il eût déposé son mémoire de licence à l'Université de Zurich et sans avoir pu recueillir les éloges qu'il méritait. La piété incita à la publication de ce travail; la qualité de celui-ci la justifie pleinement: elle honore la *Revue historique vaudoise* qui a su l'accueillir dans une version un peu abrégée et attentivement révisée par Mlle L. Wettstein et le professeur J.-C. Biaudet. Les extraits font d'autre part l'objet d'une élégante plaquette. Michel Bovey s'est attaché à démontrer le mécanisme de la révolution vaudoise de 1845, dont il souligne le caractère spontané. Imprévue et donc non préparée par les forces politiques du canton, elle fut rapidement récupérée pourtant par l'Association patriotique du Canton de Vaud, fondée l'année précédente à l'initiative de Louis-Henri Delarageaz. Cette société, grâce à ses larges assises populaires, sut faire descendre dans la rue et rayonner dans les campagnes une vie politique jusque-là confinée dans les cénacles traditionnels de la bourgeoisie libérale. Elle donna corps au mouvement radical et constitua celui-ci en véritable parti. S'appuyant sur les papiers de Delarageaz déposés à la Bibliothèque cantonale et universitaire de Lausanne, Bovey fait émerger ce politicien «de gauche» de l'ombre de Druvey, son collègue et un peu son compagnon, dont la personnalité plus puissante, plus ferme aussi, avait seule jusqu'ici retenu l'attention. Freiné par ses origines modestes et par les lacunes d'une instruction d'autodidacte, porté d'autre part à un certain opportunisme qui le conduisit de ses idées socialistes (il fut correspondant de Proudhon) à la frange modérée du radicalisme – désavoué même par les siens en fin de carrière – Delarageaz apparaît cependant, au travers de ces pages sûres mais nuancées, comme une figure centrale des événements de 1845.

Zurich

J.-F. Bergier

Centenaire de la Faculté de médecine de l'Université de Genève (1876–1976). Documents rassemblés par M. CRAMER et JEAN STAROBINSKI. Bio-bibliographie par M.-A. BARBLAN. Genève, 1978. 165 p., broché.

En 1876, la vénérable Académie de Genève obtint sa Faculté de médecine et fut transformée, par ce fait même, en Université. Ce furent trois hommes qui, d'un effort coordonné, ont convaincu leurs concitoyens de la possibilité, du sens et même de la nécessité de cet élargissement: Antoine Carteret, Conseiller d'Etat, Gustave Julliard, chirurgien, et Charles Vogt, zoologiste et politicien (il avait dû fuir l'Allemagne en 1849 à cause de son activité démocratique). Comme modèle pour leur Faculté de médecine, les Genevois choisirent non pas la faculté monstrueuse de Paris, mais celles, plus petites, d'Allemagne et de Suisse, qui à côté de la médecine clinique cultivaient soigneusement les disciplines théoriques et expérimentales.

Le petit livre du centenaire contient d'une part des documents de l'époque de la fondation de la Faculté: le *Rapport aux autorités*, lucide et agressif, de Julliard, ainsi que d'importants travaux scientifiques des premiers professeurs. D'autre part, l'évolution des différentes disciplines enseignées à la Faculté est esquissée par leurs représentants actuels. Il ne va pas de soi que ces contributions disparates soient soudées en un tout. Jean Starobinski a résolu cette difficulté d'une manière souveraine.

Zurich

Huldrych M. Koelbing

Die 7. Division. Geschichte der Ostschweizer Truppen. Hg. vom Kommando Grenzdivision 7. Herisau, Schläpfer, o. J. (1980) 196 S., Abb.

Ostschweizer Truppen haben zu historisch bedeutsamen Zeiten an historisch bedeutsamen Orten im Einsatz gestanden. Nun liegt eine illustrierte Geschichte der Entstehung und Entwicklung der Grenzdivision 7 vor. Truppengeschichtsbücher sind in der Regel Abbild der Geschichte ihrer Führer. Die Geschichte der Ostschweizer Truppen in der 7. Division geht bewusst von der geschichtlichen Erlebniswelt der Truppe aus. Diese Perspektive der Soldaten begleitet die Appenzeller, St. Galler und Thurgauer Wehrmänner im Rahmen des schweizerischen Wehrwesens der letzten 100 Jahre, also vom Kontingentheer zum Bundesheer.

Mehrere Autoren haben in der vorliegenden Arbeit den wechselvollen Werdegang der 7. Division von der Gründung im Jahre 1875 bis zum Armeeleitbild 80 nachgezeichnet. Schwerpunkte sind die Aktivdienstzeiten von 1914–1918 (mit dem Generalstreik und Ordnungsdienst von 1918) und von 1939–1945 (Alarmzeit und im Reduit) sowie die grossen Korpsmanöver von 1956, die Testmanöver von 1964 und die Truppenübungen der Gegenwart. Der Frühgeschichte des schweizerischen Bundesheeres geht die Behandlung von zwei wesentlichen Konstanten der Ostschweiz voraus: die Menschen und ihr Lebensraum als zivile Realität und militärischer Kriegsschauplatz. Die Geschichte der 7. Division ist geprägt vom Charakter ihrer Angehörigen und von der vielgestaltigen Geographie ihres Einsatzraumes. Je schwieriger das Gelände, desto eigenwilliger der Mensch! (Stefan Sonderegger).

Die Geschichte der Ostschweizer Truppen ist getreu des Milizgedankens von militärisch und wissenschaftlich qualifizierten Fachleuten vor allem für Laien geschrieben und bebildert worden. Für Militärgeschichtler bietet der Anhang zudem informative Quellen und Grundlagen für weitere Studien. So werden die Verbände der 7. Division von 1875–1979 und ihre Kommandanten bis auf Stufe Bataillon/Abteilung aufgeführt.

Freiburg i. Ue.

Louis Bosshart

Drei Schmidheiny. Zürich, Verein für wirtschaftshistorische Studien. 1979. 166 S. (Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Bd. 32).

Mit dem Namen Schmidheiny verbindet sich untrennbar die Geschichte der schweizerischen Industrie während rund hundert Jahren. Jacob Schmidheiny (1838–1905), Sohn eines armen Dorfschneiders in Balgach, wurde Handweber, setzte sich mit 24 Jahren erneut auf die Schulbank in Berneck, stieg zum Direktor der Weberei in Sorntal auf, kaufte eine leerstehende Hafnerei an der Landstrasse von Balgach nach Rebstein, konnte das Schlossgut Heerbrugg erwerben, errichtete eine Ziegelei, wurde ein Pionier der Elektrizitätswirtschaft, Präsident der Vereinigung schweizerischer Ziegler, Gemeinderat von Balgach und St. Galler Grossrat. Sein Sohn Ernst (1871–1935) begann im Alter von 22 Jahren seine Laufbahn als Industrieller in einer Grosshandelsfirma in Turin, ging nach England, trat neben seinem jüngeren Bruder Jacob (1875–1955), der an der ETH das Bauingenieur-Diplom erwarb, in das väterliche Unternehmen ein. Neben einer führenden Rolle in der ostschweizerischen Elektrowirtschaft gingen die Brüder von der Ziegel- zur Zementindustrie über, wo sie nach dem Muster der Ziegler ein Kartell aufbauten. Ernst Schmidheiny hatte im Ersten Weltkrieg massgeblichen Anteil an der Kriegswirtschaft. Am 15. März 1935 verlor er bei einem Flugzeugabsturz in Ägypten, wo er bedeutende Zementwerke errichtet hatte, das Leben. Er war an der Kunstseidfabrik Viscose im St. Galler Rheintal, an der berühmten Heinrich Wildschen Fabrik für geodätische Instrumente, an der Holzindustrie in St. Margrethen beteiligt, wurde Nationalrat und Staboffizier der Artillerie. Jacob wiederum, Oberst und kurze Zeit ebenfalls Nationalrat, weitete sein Tätigkeitsgebiet auf die Maschinenindustrie und die Flug- und Fahrzeugwerke Altenrhein, ferner die Fettstoffindustrie aus.

Es ist das grosse Verdienst dieser Schriftenreihe, der Nachwelt ein reiches dokumentarisches Bildmaterial zu erhalten. Der 1973 verstorbene Bernecker Lehrer und Lokalhistoriker Jakob Boesch hat das Leben Jacob Schmidheiny's sen., der Herausgeber der «Pioniere», Hans Rudolf Schmid dasjenige Ernst Schmidheiny's und Benedikt Fehr dasjenige Jacob Schmidheiny's dargestellt.

Kirchdorf

Hermann Böschenstein

Zensurakten aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges. Eine Analyse des Bestandes Presse und Funkspruch 1939–1945. Bearbeitet von CHRISTOPH GRAF. Bern, Schweizerisches Bundesarchiv, 1979. 212 S.

In seinem Bestreben, dem Forscher an die Hand zu gehen, hat das Bundesarchiv den Aktenbestand Presse und Funkspruch, der in einem ungedruckten Repertorium von Hugo Caduff erschlossen ist, durch Dr. Christoph Graf analysieren lassen. Der Forscher gewinnt damit einen klaren Überblick über die Organisation der schweizerischen «Selbstzensur» im Zweiten Weltkrieg und die Tätigkeit der Abteilung Presse und Funkspruch, die die Presse, die Buchproduktion, den Film, Radio und Schallplatten, Telegramme und sogar Musikalien umfasste, über die Rechtsmittel, die gegenüber Sanktionen offenstanden, das Pressesekretariat des Justiz- und Polizeidepartements, die Konsultativorgane und nicht zuletzt die vorhandenen Privatnachsätze. Christoph Graf gewährt in seiner Darstellung Einblick in die so verschiedenartige Praxis der Behörden, die jeweilige Anpassung an die weltpolitischen Machtverhältnisse und die Spannweite von Verständnislosigkeit bis zu kluger Einsicht. Ex nunc betrachtet erscheinen viele Massnahmen unbegreiflich. Wer diese Jahre und im besondern die Pressekontrolle aus der Nähe miterlebt hat, wird an Vorgänge erinnert, aus denen hoffentlich für die Zukunft einige Lehren gezogen werden.

Kirchdorf

Hermann Böschenstein

ROBERT HENRY BILLIGMEIER, *«A Crisis in Swiss Pluralism». The Romansh and their relations with the German and Italian Swiss in the perspective of a millenium.* Mouton, Berlin (Vertrieb durch de Gruyter) 1979. 450 S. (Contributions to the Sociology of Language 26).

Ein etwas komplizierter und auch irreführender Titel für dieses ausführliche Werk eines amerikanischen Linguisten, dessen Interesse an der rätoromanischen Sprache und deren Geschichte von seiner Bündner Mutter und andern rätoromanischen Vorfahren herrührt. Wer ein rein linguistisches Traktat, eine trockene Abhandlung erwartet, irrt sich. Billigmeier trägt unermüdlich verstreute Sekundärliteratur zusammen und forscht in zeitgenössischen Zeitungen. Er verfügt über eine tiefgehende Kenntnis der rätoromanischen Literatur und deren Geschichte. Zunächst stellt er Graubünden als geographischen und historischen Raum vor, zeichnet dann die Entwicklung der rätoromanischen Sprache auf, welche, entstanden aus dem Vulgärlatein, schon bald durch das Deutsche zunehmend bedroht wird, mit der Reformation bzw. Gegenreformation wieder einen Aufschwung erfährt und seit dem letzten Jahrhundert ein echtes «Revivalist Movement» kennt. Verschiedene Organisationen haben es sich zur Aufgabe gemacht, das Rätoromanische zu fördern. Billigmeier sieht die Möglichkeiten und Grenzen dieser Bestrebungen sehr deutlich. Es geht nicht an, dass sich nur einige Intellektuelle damit engagieren. Die Erhaltung des Rätoromanischen bedarf des persönlichen Einsatzes jedes Rätters jenseits von sozialen Schichten, politischen, wirtschaftlichen und vor allem in Graubünden immer noch wichtigen konfessionellen Interessen. Billigmeiers Buch stellt das erste umfassende Werk auf diesem Gebiet dar. Es bringt, trotz seines etwas unübersichtlichen Aufbaus, dem interessierten Leser viel Information, dem Historiker, der sich die Erforschung der Bündner Geschichte zum Ziele setzt, ist es, nicht zuletzt dank seiner Bibliographie, ein hilfreicher Einstieg. Gabriel Mützenberg hat 1974 mit seinem Buch: «Destin de la langue et de la littérature rheto-romanes» ein erstes Informationsbedürfnis für den französisch sprechenden Teil der Schweiz gedeckt. Eine vergleichbare deutsche Publikation fehlt. Billigmeiers Buch würde es verdienen, übersetzt zu werden.

Zürich

Margrit Steinhauser

MICHEL CHARRIÈRE, *La grève des menuisiers fribourgeois (1952).* Expression des problèmes économiques et sociaux du canton de Fribourg au début des années cinquante. Fribourg, Editions universitaires, 1979. II + 181 p. (Etudes et recherches d'histoire contemporaine. Série Mémoires de licence 37).

Au travers de cette grève, «tenter une sociologie des ouvriers fribourgeois au lendemain de la seconde guerre mondiale et arriver à les saisir dans leur existence, leurs soucis, leur travail», tel était le projet initial. Mais les sources disponibles sont insuffisantes et, déclare l'auteur, forment même un écran infranchissable entre leur lecteur et les acteurs qui les ont suscitées. Aussi M. Charrière s'est-il borné à un récit consciencieux et détaillé de la grève, qu'il insère dans une étude générale de l'évolution économique et sociale du canton entre 1941 et 1960. Economiquement retardataire, Fribourg subit, avec un décalage de plusieurs décennies par rapport aux autres cantons romands, une industrialisation qui demeure longtemps hésitante. Si elle débute en 1941, ce n'est qu'entre 1950 et 1960 qu'elle connaîtra une croissance accélérée, qui se fait d'ailleurs très inégalement suivant les régions. D'où de très fortes disparités salariales, qui joueront leur rôle dans la grève de 1952. La particularité de celle-ci, c'est d'être menée par deux organisations ouvrières: la FOBB et la Fédération chrétienne, laquelle, après avoir surmonté ses difficultés d'après-guerre

(sur lesquelles on aimerait plus de précisions), reprend l'avantage sur sa concurrente. L'analyse détaillée des négociations et de l'action des différents protagonistes constitue une bonne contribution à l'étude du syndicalisme dans la Suisse contemporaine.

Genève

Marc Vuilleumier

Etudes et sources. 3. Berne, Archives Fédérales Suisses, 1977. 142 p., index, résumés.

Dans son avant-propos, Oscar Gauye, archiviste fédéral, souligne, à partir d'une enquête sur 200 travaux réalisés avec l'aide des Archives fédérales, l'utilisation relativement limitée des richesses offertes par les fonds consultés, pour ne pas parler de ceux que les chercheurs négligent encore. Les Archives offrent des possibilités en histoire économique, en histoire du droit fédéral par exemple, qui restent à exploiter.

Dans cette perspective, l'étude de Gérald Arlettaz sur «Les finances de l'Etat fédéral de 1848 à 1939» constitue un excellent guide pour une histoire financière dépassant ses limites techniques habituelles. En effet, l'essai révèle les multiples directions de recherches que permettent des fonds, dont il donne un modèle de dépouillement. Alternant données générales et exemples ponctuels tirés des sources, appuyant son propos de plusieurs graphiques, Gérald Arlettaz souligne les liens existant entre finances, économie et société dans un des domaines de l'histoire suisse qui permet une histoire sérielle s'élargissant vers d'autres secteurs de la recherche. Plus encore, ces liens se resserrent à un rythme s'accélégrant à mesure que l'on parcourt les périodes esquissées par l'auteur; resserrement aussi entre situation intérieure et situation internationale dès 1914, ce que le découpage chronologique suggérait déjà (1848–1874, 1874–1914, Première Guerre mondiale, Entre-deux-guerres). Cette histoire vers un interventionnisme grandissant de l'Etat fédéral (à travers les crises, les guerres, les problèmes monétaires), s'accompagne d'un résumé utile des «structures administratives» qui évoluent parallèlement aux «structures financières». Un inventaire des fonds, avec des indications de contenu, et un index complètent ce volume précieux, qui remplit son rôle de synthèse initiale et de guide visant à «provoquer et diversifier les intérêts» (p. 7) de la recherche aux Archives fédérales.

Givisiez

Michel Charrière

Annales fribourgeoises. Publication de la Société d'histoire du canton de Fribourg. Tome 54, 1977/1978. Réd.: Roland Ruffieux. Fribourg, Archives de l'Etat. 251 p.

Persévérant dans la ligne de rigueur scientifique suivie depuis quelques années, le dernier tome des «Annales fribourgeoises» réjouira tous ceux qui s'intéressent au XIXe siècle fribourgeois auquel il est presque totalement consacré. En tête du volume, le mémoire de licence de Chantal de Schoulepnikoff sur le canton de Vaud et l'affaire Marilley (1848–1856) plonge le lecteur au cœur du régime radical vaudois et fribourgeois; il établit clairement dans cette affaire le rôle déterminant du gouvernement vaudois et de son chef, Henri Druey, dont la hardiesse contraste avec l'attitude mitigée du fragile gouvernement radical fribourgeois gêné en outre par la question des chemins de fer qui va bientôt le mettre en opposition avec son voisin romand. Le tissu événementiel est fort bien reconstitué, on souhaiterait par contre en connaître davantage sur les raisons profondes de certains retournements de situation. Autre signe du dynamisme radical vaudois, c'est encore une motion au Conseil national d'un député vaudois, Louis Ruchonnet, qui ouvre fin 1869 l'ère des révisions de la Constitution fédérale. La situation dans le canton de Fribourg s'est alors

complètement modifiée. Depuis la chute des radicaux en 1856, les conservateurs et libéraux modérés triomphent, mais le canton se sent de plus en plus isolé et les modérés se montrent très prudents et soucieux de ménager une place à l'opposition afin de ne pas se mettre à dos la Suisse libérale et radicale. Cette politique de «juste milieu» apparaît en pleine lumière et de façon très approfondie dans la contribution de Jean-Claude Vial – aussi un mémoire de licence – sur Fribourg et la révision de la Constitution fédérale de 1872, pièce maîtresse de ce volume. Outre la difficulté de cette tendance modérée à s'imposer, Vial montre fort bien comment s'est formée, à la faveur de la révision de 1872, cette vaste coalition conservatrice regroupant les milieux ultras, le jeune clergé ultramontain et les masses populaires, coalition qui s'affirme dès les années soixante et coupera court à toute tentative de formation d'un tiers parti réunissant conservateurs et libéraux modérés.

Les deux autres contributions touchent aussi au XIXe siècle, mais se situent à des niveaux différents. Il s'agit d'abord d'une conférence d'Yves Giraud sur le voyage en Suisse en 1793 d'un émigré français, Tranchant de Laverne, qui, nourri des «Lumières», applaudit d'abord à la Révolution française puis la combattit en raison de ses excès. Les réflexions de cet émigré de 1792 présentent donc un intérêt qui dépasse le cadre strictement local de ses pérégrinations fribourgeoises. L'article de Georges Andrey, «Du moulin à papier à la bibliothèque», clôt la partie scientifique et se veut d'abord un bilan de l'historiographie de l'histoire du livre à Fribourg. Point important à relever, son auteur n'indique pas seulement les grands travaux existant déjà en la matière, mais ouvre encore de nouvelles perspectives de recherches en signalant notamment aux intéressés des fonds d'archives encore peu ou pas du tout exploités et susceptibles de faire avancer les connaissances dans ce domaine. De telles mises au point sont très utiles et nécessaires.

Belfaux

Marius Michaud

Jahrbuch für solothurnische Geschichte. 52. Band. Hg. vom Historischen Verein des Kantons Solothurn. Solothurn, Gassmann, 1979. 365 S. Abb.

Die Städte Olten und Solothurn stehen im Mittelpunkt des vorliegenden Bandes. Peter Schärer füllt mit seiner Arbeit «Stadt und Distrikt Olten in der Helvetik» eine schon lange als schmerzlich empfundene Lücke in der Oltner Geschichtsschreibung. Die von sehr sorgfältiger Quellenauswertung zeugende Arbeit füllt indessen diese Lücke keineswegs in dem Masse, wie es der Titel verspricht. Der Autor beschränkte sich vorwiegend auf die Behörden- und Verwaltungsgeschichte jener Zeit auf Distriktsebene. Trotz den bereits bestehenden Arbeiten über die Helvetik im Kanton Solothurn bleiben also auch jetzt noch Lücken (Wirtschaft, Finanzen, Fürsorge). Diese Einengung schmälert jedoch den eigentlichen Wert der Arbeit wenig, denn bis jetzt sind die Chargen bzw. die Aufgaben und Mühen der Harschierer, Agenten, Distriktseinnehmer, Distriktsstatthalter, Richter, Gerichtsschreiber und Gemeindebehörden noch kaum so klar und greifbar herausgearbeitet worden. Und gerade weil die Obstruktion der untersten politischen Ebenen zur Wahrung alter Rechte der Helvetik jegliche Erfolgsaussichten nahm, ist die Darstellung dieser untersten Verwaltungs- und Behördenstufe so wichtig. Dass die Quellenlage für die Zeit der Helvetik zum Teil recht schwierig ist, zeigt auch diese Arbeit: oft bleibt die Darstellung etwas trocken, theoretisch, was besonders auffällt, weil der Autor offensichtlich und mit Erfolg bemüht war, das papierene Zeitalter mit möglichst vielen Zitaten auf recht auflockernde Weise darzustellen.

Mehrere kurze Aufsätze von Hans Sigrist über vornehmlich Stadtsolothurner Themen bilden den zweiten Schwerpunkt. Hier ist vor allem der Beitrag «Wappen und Siegel des Standes Solothurn» hervorzuheben. Eine Übersicht über das reiche

Oeuvre von Hans Sigrist mit ca. 230 Titeln ehrt das bedeutende Schaffen des wohl herausragendsten Solothurner Historikers der Nachkriegszeit.

Kleinere, nicht minder wertvolle Beiträge wie z. B. «Solothurns militärische Sondereinheiten 1803–1819» von Hubert Foerster beschliessen das abwechslungsreiche Jahrbuch.

Schattdorf

Rolf Aebersold

Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Heft 115 für das Jahr 1978. Hg. vom Historischen Verein des Kantons Thurgau. Frauenfeld, Huber, 1979. 168 S. Abb.

Neben Vereinsmitteilungen und Hinweisen auf thurgauische Geschichtsliteratur 1977 enthält das Heft drei Abhandlungen. Rudolf Werner untersucht die Pflege der Musik im Dominikanerinnenkloster St. Katharimental bei Diessenhofen im 18. und 19. Jahrhundert und legt einen Auswahlkatalog der Musikhandschriften und Musikdrucke vor. Die Musikalien – für Chorsingstimme und für Instrumentalmusik – kamen nach der Aufhebung des Klosters (1869) in die Thurgauer Kantonsbibliothek und sind dort seit 1978 Interessenten zugänglich. – Margrit Früh stellt das Buch der Küchenmeisterinnen von St. Katharimental vor, in welches zwischen 1646 und 1704 eingetragen wurde, was bei besonderen Gelegenheiten – Kirchweih, Sichelhenke, Fasnacht, Ostern, Landvogtbesuche – aufgetischt wurde. Das im thurgauischen Staatsarchiv in Frauenfeld aufbewahrte Büchlein von 90 Seiten Umfang gibt einen aufschlussreichen Einblick in die erstaunliche Vielfalt und Leistungsfähigkeit einer Klosterküche des 17. Jahrhunderts. – Walter Michel würdigt den aus Emmishofen stammenden Juristen und Politiker Josef Fridolin Anderwert (1828–1880) im Spiegel der zeitgenössischen Presse. Der Katholik Anderwert war Kantonsrat, Regierungsrat, Nationalrat, Bundesrichter und wurde 1875 Bundesrat. Als Vorsteher des Justiz- und Polizeidepartements erwarb er sich grosse Verdienste um das schweizerische Obligationen- und Handelsrecht. Kritik von radikaler Seite, Hetzkampagnen und diffamierende Artikel in der Presse trieben den körperlich, geistig und seelisch Entkräfteten an Weihnachten 1880 in den Freitod.

Wädenswil

Peter Ziegler

Schaffhauser Beiträge zur Geschichte. Bd. 56, 1979. Hg. vom Historischen Verein des Kantons Schaffhausen. Schaffhausen, Historischer Verein, 1979. 203 S. Abb.

Ausser der von Kurt Bächtold und Claudia Clavadetscher verfassten Bibliographie zur Schaffhauser Geschichte und Kunstgeschichte 1978 enthält der Band vier historische Abhandlungen: Ernst Gerhard Rüschi ediert die Schaffhauser Reformationsordnung von 1529, das in einer Abschrift des 17. Jahrhunderts erhaltene, auch kulturhistorisch interessante grundlegende Dokument der Schaffhauser Reformationsgeschichte. – Eine umfangreiche Studie von Otto Keller, die vor allem auch die Familienforscher interessieren dürfte, gilt den Apotheken und Apothekern der Stadt Schaffhausen seit dem 16. Jahrhundert. – Hans Ulrich Wipf liefert Beiträge zur Biographie des Schaffhauser Goldschmieds und Stukkateurs Samuel Höscheller (1630 – um 1715) und seiner Schaffhauser Stukkateurschule. – Von Spielleidenschaft und Spielkartenherstellung im 18. Jahrhundert in Schaffhausen berichtet Max Ruh. Die Spielkartenfabrik Müller, heute in Neuhausen am Rheinfall, kann auf eine über 200jährige Tradition in der Spielkartenherstellung zurückblicken.

Wädenswil

Peter Ziegler

Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz. Heft 71, 1979. Einsiedeln, Historischer Verein des Kantons Schwyz, 1979. 256 S.

Othmar Pfyl beschreibt in seiner Studie über Alois Fuchs (1794–1855), einen Schwyzer Geistlichen auf dem Weg vom Liberalismus zum Radikalismus, dessen Rapperswiler Jahre (1828–1834): die Tätigkeit als Professor, Spitalpfarrer und bischöfliche Kritik heraufbeschwörender Reformprediger. Die Dissertation liefert auch neue Erkenntnisse über den Verlauf von Mediation, Restauration und Regeneration in Rapperswil und im Kanton St. Gallen. – Heft 71 der *Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz* enthält sodann die von Wernerkarl Kälin zusammengetragene Bibliographie des Kantons Schwyz 1974–1976.

Wädenswil

Peter Ziegler

ALLGEMEINE GESCHICHTE – HISTOIRE GÉNÉRALE

ANDRAE WALTER, *Das wiedererstandene Assur*. München, C. H. Beck, 1977. 2. Aufl. 339 S., 253 Abb.

Der fiktive Besuch eines Griechen in Assur zur Zeit des Königs Sanherib dient dem Autor als Rahmenerzählung für eine ebenso anschauliche wie wissenschaftlich fundierte Schilderung des Lebens in dieser Stadt, knapp achtzig Jahre vor dem endgültigen Untergang des assyrischen Reiches. Neben der Beschreibung der Stadtanlage der Spätzeit kommen vor allem die Lebensgewohnheiten, die religiösen Vorstellungen und Feste sowie die staatliche Organisation zur Sprache, soweit sie sich aus den Texten, den bildlichen Dokumenten und den freigelegten Gebäude-resten erschliessen liessen. Die zahlreichen, von verschiedenen Perspektiven aus skizzierten Teilansichten der Stadt, wenn auch in einigen Einzelheiten der Aufbauten nicht gesichert, helfen, die Grundrisse einer in manchen Formen fremdartigen Architektur besser zu verstehen.

Im zweiten Teil des Buches schildert der Autor die Entwicklung der wichtigsten Stadtbauten von der altassyrischen bis zur parthischen Zeit. Den Stoff gliedert er so, dass die zeitgleichen Bauphasen der verschiedensten Monumente zusammenhängend behandelt werden, was ihm gestattet, dem Leser eine Reihe von «Momentbildern» Assurs vorzustellen, die den wichtigsten Bauphasen der Stadt entsprechen. Dank der vielen Querverweise im Text und im Register lässt sich aber auch die Entwicklung jedes einzelnen Baus leicht verfolgen.

Angaben über den Grabungsverlauf, über die klimatischen Bedingungen und die Umwelt vermitteln ein Bild der schwierigen Umstände unter welchen sich diese grossangelegte Grabung zwischen 1903 und 1914 abspielte.

Ergänzungen, Berichtigungen sowie seit der Erstveröffentlichung neugewonnene Erkenntnisse sind meist in Form von Anmerkungen teilweise noch vom Autor selbst, teilweise vom Herausgeber B. Hrouda eingefügt worden. Das Buch zählt zu den leider noch selten gutgeglückten Versuchen, Forschungsergebnisse in gemeinverständlicher Form zu vermitteln. Es ist nur zu bedauern, dass der Gesamtplan der Stadt, ein wichtiges Dokument für das Verständnis des Textes, bis zur Unleserlichkeit verkleinert wurde.

Zürich

Michel Sguaitamatti

GERMAN HAFNER, *Tatort Antike. Archäologen auf den Spuren verschollener Kunstwerke*. Düsseldorf, Econ, 1979. 400 S. 172 Abb.

Das Buch mit dem reisserisch-geschmacklosen Titel (für den eher der Verlag als der Autor verantwortlich sein dürfte) will einem grösseren Publikum zeigen, warum die meisten Originale der griechischen bildenden Kunst verloren gegangen sind. Der Leser erkennt aber rasch, dass für diese Verluste nicht böswillig-verbrecherische Anschläge gegen die Kunstwerke verantwortlich sind, sondern Kriegszerstörungen, Kunstraub und Zweitverwendung des kostbaren Materials (Einschmelzen des Metalls, Kalkbrennen aus dem Marmor oder Verbauen in Verteidigungswerken) wie in allen Epochen der Weltgeschichte. An 13 Beispielen wird dann gezeigt, wie die modernen Archäologen durch Analyse erhaltener Kopien, durch Bestimmen von Originalfragmenten und durch Studium der schriftlichen Überlieferung das einstige Original zu rekonstruieren vermögen. Das Buch wäre als Werbung für antike Studien nützlicher, wenn es nicht allein die archäologischen Zeugnisse der Antike als Verluste betrachtete. In der Literatur ist die Zerstörung mindestens ebenso gross: von den 123 Dramen des Sophokles sind nur 7 erhalten, von Aristoteles ein Bruchteil seines philosophischen Werkes und von der reichen hellenistischen Geschichtsschreibung praktisch nichts. Eine ähnliche Rechnung wäre für die antike Musik oder ganze Sparten der altorientalischen Kunst aufzustellen, welche Überlegungen die archäologischen Klagen etwas relativieren dürften.

Bern

Gerold Walser

PETRE ALEXANDRESCU, *La céramique d'époque archaïque et classique*. Histria IV, Institut d'archéologie de Bucarest, Bucarest, Académie roumaine, et Paris, De Boccard, 1978. 143 p., 71 pl.

La colonie milésienne d'Histria, sur les rives de la Mer Noire, aux bouches du Danube, est un site archéologique d'importance majeure. Elle pose des problèmes originaux qui sont exposés de manière régulière, précise, intelligente et systématique par les savants roumains. Depuis le début du siècle, de très grands noms des sciences de l'Antiquité (Vasile Parvan, Scarlat Lambrino, D. M. Pippidi) se sont succédé à la tête de la fouille. Ils ont contribué à la mise en valeur des ruines et ont livré des études fondamentales sur la colonisation grecque dans le Pont-Euxin, sur le développement de la ville d'Histria dans l'histoire, de la période archaïque grecque à l'époque byzantine, enfin sur les relations entre les colons grecs et les indigènes de l'arrière-pays (Daces, Gètes). Les documents dont on dispose (inscriptions, monnaies, céramique, ruines) doivent être exploités de manière approfondie, en l'absence totale de sources littéraires. Il est juste de dire que les archéologues et les historiens roumains sont parvenus à fournir une image cohérente de la vie de la grande cité grecque des bouches du Danube.

Après les monnaies de fouille, publiées dans le volume III de la collection, voici la publication par le meilleur spécialiste roumain de la céramique grecque archaïque et classique mise au jour sur le site. Le catalogue détaillé et les planches seront utiles aux céramologues. L'historien s'arrêtera surtout aux pages d'introduction, dans lesquelles l'auteur met en relation les données de la céramique avec la trame de l'histoire politique et économique de la cité. Cette belle publication complètera de façon appréciable notre connaissance d'Histria, et fera honneur à l'archéologie roumaine.

Pully

Pierre Ducrey

JOHN GRAY LANDELS, *Die Technik in der antiken Welt*. Aus dem Englischen übertragen von KURT MAUEL. München, Beck, 1979. 276 S. Abb. (Beck'sche Sonderausgaben)

Dieses ansprechend geschriebene Buch ist die Übersetzung von «Engineering in the Ancient World» (London 1978) aus der Feder des Altphilologen an der Universität Reading. Im Vorwort weist der Autor auf die Schwierigkeiten der grossen Handbücher von Blümner und Forbes hin, dass nämlich die Terminologie der antiken technischen Schriftsteller vielfach umstritten sei und dass sie wenig über die Anwendung der Erfindungen berichten. Zu beiden Themen bringt der Verfasser einige für den heutigen Leser nützliche Erwägungen und Berechnungen. Im 1. Kapitel werden die antiken Energiequellen vorgestellt: Menschen- und Tierkraft, Wasser- und Windkraft, Dampfkraft, wobei letztere nur bis zur Entwicklung des Heron'schen Spielzeuges, aber nicht bis zur industriell verwertbaren Dampfmaschine kam. Als Grund für diese bekannte Tatsache sieht der Verfasser das Fehlen von hochwertigem Brennstoff, da wohl Holzkohle, aber nicht Steinkohle verbrannt wurde. Es folgen sechs Kapitel über technische Einrichtungen, in denen die Alten sehr wissenschaftliche Fähigkeiten entwickelt haben: Wasserversorgung und Wasserbau, Wasserpumpen, Krane und Hebewerke, Katapulte, Schiffe und Seetransport, Landtransport. In jedem dieser Abschnitte wird nach guter Kenntnis der archäologischen Zeugnisse die Effizienz der Technik beschrieben, etwa der Wasserbedarf der Stadt Rom ausgerechnet und die praktische Verteilung geschildert, oder die Brauchbarkeit der Spannsehn für die Katapulte auf Grund eigener Versuche dargestellt. Der letzte deutsche Kaiser, ein begeisterter Verehrer antiker Kriegskunst, hatte seinerzeit den General Erwin Schramm mit der Rekonstruktion antiker Geschütze nach den Texten von Heron und Philon beauftragt. Es ist interessant zu sehen, dass der Fachmann der klassischen Sprachen zu wesentlich anderen Resultaten bei seinen Modellen kommt. Ein Musterstück der Verbindung von philologischer Akribie und seemannischer Erfahrung ist die Abhandlung über die Höchstgeschwindigkeit von antiken Ruderschiffen (S. 202 ff.). Man möchte annehmen, dass hier ein ehemaliges Mitglied der Cambriger Rudermannschaft spricht. Am Schluss des Buches wendet sich der Verfasser noch einmal grundsätzlichen Erwägungen über den Stellenwert der griechischen Naturwissenschaft innerhalb des griechischen Denkens zu und stellt am Beispiel der Hydrostatik, der Mechanik und Chemie in der platonischen Tradition eine akzentuiert «antiphysikalische» Haltung fest. Dieses Urteil eines erfahrenen Altphilologen lässt aufhorchen und wäre näher zu diskutieren als im Rahmen dieser Anzeige möglich ist. Eine ausgezeichnete Charakterisierung der drei grossen Schriftsteller Heron, Vitruv und Frontin beschliesst den anregenden Band, dem man möglichst viele Leser, auch Altertumswissenschaftler, wünschen möchte.

Bern

Gerold Walser

FRIEDRICH WIELANDT, *Der Breisgauer Pfennig und seine Münzstätten. Ein Beitrag zur Münz- und Geldgeschichte des Alemannenlandes im Mittelalter*. Karlsruhe, G. Braun, 1976. 2., neubearbeitete Aufl. 127 S., Taf.

Der Breisgauer Pfennig bildete die herrschende Währung am Hoch- und Oberrhein zwischen der Mitte des 12. und dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Er besass eine Ausstrahlung, die das Münzwesen der deutschen Schweiz, hauptsächlich ihres nordwestlichen Teiles, stark beeinflusste; insbesondere stand er in einer direkten Wechselbeziehung zum Basler Pfennig. Die materielle Grundlage dieser Pfennigemissionen bildete der Silberbergbau im Schwarzwald, südlich von Freiburg, der von den Zähringern, später von den Grafen von Freiburg betrieben wurde. Mit einheitlichem Münzfuss und gleicher Fabrik, aber verschiedenem Münzbild, wurde

der Breisgauer Pfennig im Verlauf seiner Geschichte von 17 Münzstätten ausgeprägt, wobei Breisach und Freiburg der Hauptanteil zukommt. Auf schweizerischer Seite werden Schaffhausen, Diessenhofen, Laufenburg und Rheinau dazugerechnet.

Die von Friedrich Wielandt 1951 publizierte Studie ist nun in einer zweiten, ergänzten Auflage wieder greifbar und verdient auch vom Historiker Beachtung. Auf der Grundlage der umfangreichen schriftlichen Quellen wie des numismatischen Materials, vor allem der Münzfunde, stellt der Verfasser die Münzgeschichte dieses nicht leicht fass- und abgrenzbaren Gebietes in überzeugender Weise dar. Ein detailliertes Münzverzeichnis fasst dieses vielschichtige Material zusammen, Register, eine Karte und fünf Tafeln mit durchwegs brauchbaren bis guten Münzabbildungen runden das Bändchen ab. Bei der Zuschreibung und Datierung schriftloser Pfennige gibt es immer Fälle, wo man mit guten Gründen verschiedener Meinung sein kann, und es ist hier nicht der Ort, in Details einzutreten. Gewisse Uneinlichkeiten, etwa in der Münzenbeschreibung oder die nicht immer vorhandenen Verweise vom Text zum Münzenverzeichnis bzw. Tafeln (besonders S. 94) mindern den Wert der Arbeit nur in geringem Masse. Wünschenswert hingegen wäre es gewesen, wenn die Münzfunde, die doch eine Hauptquelle bedeuten, in einem regestartigen Verzeichnis hätten zusammengefasst werden können.

Zürich

Hans-Ulrich Geiger

JOSEPH R. STRAYER, *Les origines médiévales de l'Etat moderne*. Paris, Payot, 1979. 163 p. (Coll. Critique de la politique).

L'Etat moderne a une histoire longue et laborieuse; il est né de la féodalité et s'est développé d'abord en France et en Angleterre à la faveur ou en dépit des conditions économiques et sociales; au début du XIVe siècle son succès était assuré en Europe occidentale, mais il connut encore beaucoup de difficultés aux XVe et XVIe siècles pour assurer sa domination. Cette formation de l'Etat moderne s'est faite au détriment de pouvoirs locaux et religieux et d'appartenances familiales, et l'historien éprouve quelque regret devant la disparition de communautés et d'institutions anciennes et respectables. M. Strayer, professeur à Princeton, poursuit depuis longtemps des recherches sur les théories et la pratique politiques au moyen âge; il s'efforce dans cet ouvrage de montrer comment les Etats se sont formés en Occident; plutôt que de définir le mot Etat, il décrit les critères qui le fondent et le justifient: la permanence d'une communauté dans l'espace et dans le temps, la mise en place d'institutions politiques impersonnelles et «le consensus sur la nécessité d'une autorité suprême et sur le loyalisme auquel cette autorité a droit de la part de ses sujets». A la fin du XIe siècle la stabilisation de l'Europe occidentale, une sécurité intérieure accrue et une amélioration de la situation économique favorisèrent la constitution d'Etats; ceux-ci trouvèrent leur force et leur légitimité dans la loi, dans l'organisation de cours de justice et de finances et dans une administration rudimentaire (chancellerie). Durant l'époque qui va de 1000 à 1300, les éléments essentiels de l'Etat moderne se fixèrent, d'abord en Angleterre, en France et en Espagne, puis en Allemagne et, d'une manière différente, en Italie; le loyalisme envers l'Eglise, les communautés ou la famille se reportera alors sur l'Etat. L'ouvrage de M. Strayer est le fruit d'une vaste information sur les communautés politiques du moyen âge et d'une réflexion originale et féconde sur l'idée même d'Etat; un important appareil de notes et un index le complètent utilement.

Genève

Paul Rousset

MONIKA ZMYSLONY, *Die Bruderschaften in Lübeck bis zur Reformation*. Kiel, Mühlau, 1977. 256 S. (Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 6).

Zunächst fällt die grosse Zahl von Bruderschaften auf, die seit der Mitte des 14. Jahrhunderts – den Jahren der Grossen Pest – in Lübeck entstanden: auf 11 Kirchen verteilten sich bis zur Reformation rund 70 Bruderschaften. Sie sind insofern ein Spiegel der Gesellschaft, als die einzelnen Gesellschaftsschichten auch hier unter sich blieben: Kaufleute, Schiffeute, Handwerker – Meister und Gesellen getrennt –, Träger, Musiker, Ratsbedienstete. Einen Blick auf die spätmittelalterliche Mobilität erlauben Bruderschaften, die sich der Fremdenfürsorge widmeten. Als Besonderheit des niederdeutschen Raumes müssen die Vereinigungen von Geistlichen, die sogenannten Kalanden (von kalendae, urspr. Versammlung der Geistlichen einer Diözese zu Beginn jedes Monats) angesehen werden, deren Zahl mit der Proletarisierung der niederen Geistlichkeit im Spätmittelalter anstieg. Um der Aufgabe der Armenfürsorge nachkommen zu können, legten die Bruderschaften das ihnen gestiftete Geld in Renten an; dabei mussten die Älterleute ihre Bruderschaften vertreten, weil es diesen als geistlichen Vereinigungen nicht gestattet war, Grundbesitz zu erwerben, mit dem in der Stadt Bürgerrechte und -pflichten verbunden waren. Aus diesem Grund wurden auch in die Kalanden jeweils eine beschränkte Zahl von Laien als Mitglieder aufgenommen. – Bei der Einführung der Reformation in Lübeck spielte die Leonhardsbruderschaft eine grosse Rolle, weil in ihr vorwiegend die Kaufleute organisiert waren, die Handel mit Oberdeutschland trieben. Die Reformation entzog freilich den Bruderschaften, die Luther als Fress- und Saufgesellschaften bezeichnete, ihre geistliche Grundlage; als Wohltätigkeitsvereine blieben sie zum Teil bis ins 19. Jahrhundert bestehen.

Freiburg

Kathrin Tremp-Utz

Die Anfänge des Moskauer Staates. Hg. von PETER NITSCHKE. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1977. 468 S. (Wege der Forschung; 340).

Die Herausbildung des Moskauer Staates war und ist in verschiedener Hinsicht ein interessantes und umstrittenes Thema der historischen Forschung. Der vorliegende Band will die wichtigsten Wegmarken der Diskussion um Ursachen, Formen, geschichtstheoretische Einordnung usw. der Entstehung des Moskauer Staates nachzeichnen. Den Schwerpunkt des Bandes bilden sowjetische Arbeiten (in deutscher Übersetzung); sie spiegeln die Entwicklung der sowjetischen Geschichtswissenschaft von M. N. Pokrovskij, dem führenden Kopf der 1920er Jahre, bis zu den Diskussionen der 1960er Jahre. Daneben finden sich ein Text von Karl Marx, zwei (west)deutsche und drei amerikanische (diese unübersetzt) Beiträge.

Eine «hieb- und stichfeste Auswahl» aus der umfangreichen Literatur zum gestellten Thema zu treffen, ist natürlich schwierig (zumal die Reihe «Wege der Forschung» prinzipiell nur Aufsätze berücksichtigt); man hätte jedoch, wie mir scheint, besser die sowjetische Diskussion vor 1956 zusammenfassend wiedergegeben (z. B. mit dem Aufsatz von A. M. Sacharov, Problema obrazovanija Russkogo centralizovannogo gosudarstva v sovetskoj istoriografii, in: Voprosy istorii 1961, 9, S. 70–88), daneben jedoch vermehrt Beiträge aus den 60er und 70er Jahren berücksichtigt; in Einzelfragen im Zusammenhang mit der Bildung des Moskauer Staates (Agrartechnologie, Stadtgeschichte, Entwicklung des Grundbesitzes usw.) zeigen sich hier verschiedentlich interessante neue Standpunkte. Auch die amerikanische Diskussion der 50er Jahre um den durchgehenden imperialistischen Charakter des russischen Staates ist kaum mehr als ein Kuriosum des Kalten Krieges.

Bei der Übersetzung der russischen Termini für die verschiedenen landwirtschaftlichen Anbausysteme sollte man besser die eingebürgerten deutschen Ausdrücke

verwenden, statt die russischen Begriffe wörtlich zu übersetzen; und statt «Überfallartiger Ackerbau» (S. 131, 141) gebraucht man im Deutschen doch eher «Durch Anfahrt bestellter Acker» oder «Anfahrtsacker».

Zürich

Hans-Peter Portmann

JEAN-CLAUDE HOCQUET, *Le sel et la fortune de Venise. Vol. I, Production et monopole.* Villeneuve-d'Ascq, Publications de l'Université de Lille 3, 1978. 352 p., cartes.

Dès ses origines, la cité de la lagune s'est occupée de faire produire et de vendre le sel, abondant sur ses propres rivages, ceux de l'Adriatique et, d'une façon générale, sur tous ceux de la Méditerranée. Venise s'est longuement efforcée d'imposer sur ses zones d'influence commerciale un monopole du sel, dont elle entendait faire l'une des bases de sa prospérité. Elle n'y réussit qu'en partie, de façon intermittente, entre le XIIe et le XVIIe siècle, et au prix de guerres acharnées et coûteuses, d'une politique qui l'entraîna à bien des concessions et des échecs aussi. Ce monopole vénitien du sel était à double entrée: il concernait d'une part la production, dans la région vénitienne, le long des côtes orientales de l'Adriatique (Istrie, Dalmatie, Albanie, îles Ioniennes) et à Chypre; d'autre part, la redistribution du sel dans les Etats de la plaine padane, dans les Alpes orientales, en Slovénie et, temporairement, en Italie centrale. Pourtant, Venise fut le théâtre d'une concurrence séculaire entre deux sels: le sel menu, fin et léger de l'Adriatique, qui prédomina dans ses exportations jusqu'à la fin du XIIIe, puis de nouveau aux XVIe et XVIIe siècles; et le sel plus gros de la Méditerranée, auquel Venise sacrifia ses propres salines, de 1280 au milieu du XVe siècle, pour permettre à ses marchands d'apporter, en fret de retour, ce sel étranger.

Importante pour expliquer l'expansion vénitienne au moyen âge et sa reprise au XVIe siècle, l'histoire du sel de la Sérénissime est donc aussi fort complexe, considérée dans sa très longue durée. J. C. Hocquet n'a pas craint de l'aborder. A travers une documentation énorme mais pourtant lacunaire (fort peu d'indications sur le mouvement des prix, qui n'inquiétait semble-t-il guère les marchands ni l'Etat vénitiens), il éclaire dans ce premier volume les problèmes posés par la production du sel de Venise (géographie des salines; techniques; organisation du travail; investissements) et par la construction sans cesse remise en cause du monopole: destruction des salines concurrentes de la Romagne; développement de celles de Chioggia au XIIe siècle, puis leur déclin au XIIIe à l'avantage de celles d'Istrie, puis de Dalmatie; reprise de la production régionale à la fin du Moyen Age. Un second volume, sous presse, mettra en scène les voiliers de Venise en quête du sel d'Ibiza, d'Afrique du Nord, d'Alexandrie, de Crimée ou de Sicile. Les chapitres consacrés à la production sont remarquables; ceux qui traitent du monopole, dans une succession plus thématique que chronologique, se ressentent un peu de la confusion du sujet lui-même, et de l'inégalité des sources; une conclusion plus ferme remet opportunément le lecteur d'aplomb. Exemple, l'immense bibliographie couvre pratiquement toute l'histoire du sel en Europe, de la fin de l'Antiquité à celle de l'Ancien Régime: elle offre à elle seule un précieux instrument à ceux qu'intéresse l'histoire de cet élément indispensable – «or blanc» ou «produit sans noblesse».

Zurich

J.-F. Bergier

Herrschaftsverträge, Wahlkapitulationen, Fundamentalgesetze. Hg. von RUDOLF VIERHAUS. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1977. 328 S. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 56).

Unter dem Thema «Herrschaftsverträge, Wahlkapitulationen, Fundamentalgesetze» stand das Colloquium, welches die Commission Internationale pour l'His-

toire des Assemblées d'Etats vom 4.–7. September 1974 in Göttingen abhielt und dessen 19 Beiträge im vorliegenden Band vereinigt sind. Der Bogen der Ausführungen ist weit gespannt, er umfasst vornehmlich Aspekte der englischen, französischen, ungarischen, deutschen, niederländischen und schwedischen Verfassungsgeschichte der Neuzeit. Vier Beiträge seien stellvertretend für die andern, nicht minder interessanten genannt: *Souveraineté et lois fondamentales dans le droit canonique du XV^e siècle*, von Paul Ourliac; Wahlkapitulationen in den geistlichen Staaten des Reiches im 18. Jahrhundert, von Rudolf Vierhaus; Vom Herrschaftsvertrag zur Verfassungs-urkunde, Die «Regierungsformen» des 17. Jahrhunderts als konstitutionelle Instrumente, von Gerhard Oestreich; Staatsformenlehre und Fundamentalgesetze in England und Nordamerika im 17. und 18. Jahrhundert, Zur Genese des modernen Verfassungsbegriffs, von Gerald Stourzh.

Basel

Patrick Braun

HEIKO AUGUSTINUS OBERMAN, *Werden und Wertung der Reformation. Vom Wegestreit zum Glaubenskampf*. Tübingen, Mohr, 1977. XX, 500 S., 9 Abb.

Schon der erste Band der Trilogie Spätscholastik und Reformation *The Harvest of Medieval Theology* hat das Anliegen des Tübinger Historikers und Theologen Heiko A. Oberman aufgezeigt: Die Deutung der Reformation aus ihrer vorausliegenden geistesgeschichtlichen vor allem universitären Tradition. Der hier anzuzeigende zweite Band führt jenen Ansatz ingenios weiter. Im 1. Teil *Initia universitatis* behandelt Oberman in Referenz zur 500-Jahr-Feier der Universität Tübingen Aspekte der Frühgeschichte des Tübinger Geisteslebens: *Via moderna, devotio moderna, via antiqua, Humanismus*.

Der Verfasser meidet ausgefahrene Forschungsbahnen zum Beispiel mit Luther als Ausgangspunkt, aber auch einseitiges verfassungs- oder sozialhistorisches Vorgehen.

Er setzt bei den akademischen Alternativen der *via moderna* und der *via antiqua* ein. Sie bestimmten ja weitgehend Ausbildung und Denken der Reformatoren und katholischen Reformer. Er belegt die Bedeutung des Wegestreites in seinen Auswirkungen von Tübingen in Richtung Wittenberg, der Tübinger «Kolonie», und in Richtung Süddeutschland/Schweiz.

Viele Detailereignisse und ideelle Grundlagen, wie die Augustinusrenaissance im späten Mittelalter, eine Hexenpredigt von Martin Plantsch, Ecks Zinsdisputation in Bologna von 1515, die Zürcher Disputationen von 1522/23, werden klug neu ins Licht gerückt und Entwicklungslinien zugeordnet.

Wissenschaftlich-formal und inhaltlich faszinierend legt Oberman schliesslich eine Typologie der städtischen Reformation in Oberdeutschland in sechs Aspekten vor.

Die kommentierte Edition einiger nicht bekannter Dokumente und ein umfassender Apparat vervollständigen das gelungene Werk.

Rüschlikon

Karl-Heinz Wyss

SIGRID JAHNS, *Frankfurt, Reformation und Schmalkaldischer Bund. Die Reformations-, Reichs- und Bündnispolitik der Reichsstadt Frankfurt am Main 1525–1536*. Frankfurt a. M., Waldemar Kramer (Studien zur Frankfurter Geschichte, Heft 9), 1976, 443 S.

Die Erkenntnis Moellers (Reichsstadt und Reformation, S. 19), dass im 16. Jahrhundert wie kaum sonst trotz aller Gesetzmässigkeiten und tieferen Zusammenhänge jede Reichsstadt ihr eigenes Schicksal gehabt hat, legitimiert auch vorliegende

Dissertation. Die Autorin vermag die noch vorhandenen Lücken in der Beschreibung der Reformation in Frankfurt überzeugend zu füllen. Die Bündniswerbungen der Schmalkaldischen Fürsten und Städte, die zurückhaltenden Reaktionen des Frankfurter Rates bis zum schliesslichen Bündniseintritt 1536 werden besonders sorgfältig erforscht und erklärt; die Rolle der Reformationsprozesse am Reichskammergericht erhellt. Die breit aufgefächerte Darstellung der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse erlaubt es, die komplexen Motive zu differenzieren, weshalb die bedeutende Messestadt trotz Aufruhrgefahr in der Bürgerschaft vergleichsweise spät, erst 1533, offiziell die Reformation einführt und sich erst Jahre später nicht zuletzt, um der Bedrohung der Reichskammerprozesse zu entgehen, dem Schmalkaldischen Bund anschloss. Obrigkeitlich gestärkt und nunmehr klar der lutherischen Bekenntnisrichtung zugeordnet, vermochte der Frankfurter Rat somit doch noch, die gefährliche zunehmende innen- und aussenpolitische Isolierung zu durchbrechen.

Die umfassende, hervorragend dokumentierte Arbeit erfüllt ihre eng gesteckte Aufgabe völlig.

Rüschlikon

Karl-Heinz Wyss

ERDMANN WEYRAUCH, *Konfessionelle Krise und soziale Stabilität. Das Interim in Strassburg (1548–1562)*. Stuttgart, Klett-Cotta, 1978. 328 S. (Spätmittelalter und Frühe Neuzeit. Tübinger Beiträge zur Geschichtsforschung, Bd. 7).

Vorliegende Tübinger Dissertation ist ein Versuch, die Bewältigung des Augsburger Interims von 1548 in Strassburg geschichtstheoretisch zu erhellen. Die komplexe geschichtliche Lage soll interdisziplinär mit Hypothesen der theoretischen Soziologie konfrontiert werden. Entsprechend setzt Weyrauch die zuverlässig auf Primär- und Sekundärquellen basierende Darstellung der Ereignisse in einen umfassenden systemtheoretischen Rahmen. Dabei betont er die funktional-strukturelle Theorie Niklas Luhmanns. Wesentliches Zentrum des Buches ist das politische Handeln des Rates im sozialen System von Zünften, Predigern und gemeinem Mann gegenüber den Forderungen von Reich und Bischof. Die kirchenpolitische Bedeutung und die vielschichtige theologische Position der wichtigen evangelischen Reichsstadt treten hinter die soziopolitische Krisenbewältigung zurück. Es geht um das Lavieren der politischen Führung, die schliesslich nach dem provozierten Münstertumult von 1559 eine neue und erfolgsversprechende Verhandlungsposition gegenüber dem resignierenden Bischof und dem Kaiser fand. «Erst handfestes Handeln entschied!» Die Abschaffung der 1548 erzwungenen Bikonfessionalität wird als zentrales Moment in der strukturell notwendigen Reetablierung des gefährdeten sozialen Systems aufgefasst.

Probleme und Leistungsfähigkeit systemtheoretischer Modelle werden kritisch beleuchtet; eine kybernetischen Modellen angenäherte Theorie über die Messbarkeit von Konflikten wird am Beispiel erprobt. Der vom Titel her erwartete und angestrebte thematische Abstraktionsgrad konnte jedoch nicht erreicht werden. Zurück bleiben eine den Quellen verpflichtete, sehr lesenswerte politische Geschichte Strassburgs von 1548–1562 mit fünf statistisch und bibliographisch wertvollen Exkursen und eine Diskussion der aktuellen Methoden und Ansätze aus der theoretischen Soziologie.

Rüschlikon

Karl-Heinz Wyss

CHRISTINE MARTINEAU, MICHEL VEISSIÈRE et HENRY HELLER, *Guillaume Briçonnet – Marguerite d'Angoulême, Correspondance (1521–1524). II. Années 1523–1524*. Edition du texte et annotations. Genève, Librairie Droz, 1979. 339 pages (Travaux d'Humanisme et Renaissance, LXXIII).

Le premier volume de cette correspondance, publié dans la même collection en 1975 (voir compte-rendu dans *Revue suisse d'Histoire* 1977, p. 221), éditait 47 lettres. Le présent recueil en contient 76, s'échelonnant de janvier 1523 à novembre 1524. Il comporte un index des citations bibliques et un index des noms de personnes et de lieux valables pour les deux tomes, ainsi qu'un glossaire fort utile pour qui n'est pas familier avec la langue du XVI^e siècle où abondent termes et graphies issus à la fois de la tradition médiévale et de l'érudition des humanistes. Les textes sont édités in-extenso. Une analyse sommaire, figurant en tête, en définit le thème principal. Elle est assortie des références des éditions antérieures.

Redisons qu'il s'agit là d'une entreprise exemplaire pour l'étude de la période où l'humanisme chrétien français visait à atteindre une réforme intérieure profonde de la vie spirituelle, en excluant la rupture avec l'Eglise traditionnelle. Cette publication doit être mise en rapport avec le travail poursuivi par le professeur V. L. Saulnier sur Marguerite de Navarre, dans le cadre de la *Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance*. L'échange des lettres entre les correspondants donne lieu au développement de profondes méditations mystiques. Chaque événement privé, tel une maladie ou la mort d'un enfant, est matière à d'admirables envolées jusqu'au niveau de la contemplation. Et quelle splendeur de style: «O que grand, impetueux et inportable est le vent d'amour ...».

Ces lettres ont leur place parmi les monuments de la langue française et les chefs d'œuvre mystiques à redécouvrir comme *le Dialogue en forme de vision nocturne* de la grande Marguerite de Navarre.

Ainsi, grâce au travail d'équipe des éditeurs, l'érudit et le théologien trouveront parfaitement leur profit dans cette illustration des besoins de spiritualité qui sont à la base commune du protestantisme et de la reformation catholique subséquente.

Paris

Ivan Cloulas

Documents modernes sur les Juifs, XVI^e–XX^e siècles. Réunis par l'Equipe de recherche 208, «Nouvelle Gallia Judaica», sous la direction de BERNHARD BLUMENKRANTZ, t. I, *Dépôts parisiens*, Toulouse, Edouard Privat, 1979. 668 p., 24 pl. h. t. (Coll. Franco-Judaïca).

Les travaux de Bernhard Blumenkrantz sont bien connus des spécialistes. Après l'histoire des Juifs en France, et la bibliographie sur le même sujet, qui forment les deux premiers volumes de la collection «Franco-Judaïca», voici donc le 1^{er} volume d'inventaires des dépôts des archives et bibliothèques détenant des documents inédits sur l'histoire des Juifs en France. Consacré aux dépôts parisiens, il sera suivi, annonce l'auteur, de deux autres volumes qui décriront l'un des dépôts au Sud, l'autre au Nord de la Loire. Ainsi se poursuit, mais étendue aux temps modernes et contemporains, cette nouvelle «Gallia-Judaïca», dont Bernhard Blumenkrantz envisageait il y a plus de dix ans la réédition mise à jour, et qui devient maintenant une œuvre nouvelle.

Le volume paru en 1979 contient 4500 notices environ, aboutissement d'un travail de dépouillement qui a porté sur 28 dépôts ce qui représente plus de 50000 documents portant sur les Juifs et le judaïsme en France dans tous les aspects de la vie collective, économique, sociale, culturelle et politique, sans oublier les relations internationales, les colonies, l'émigration, etc. Certains documents signalés ne sont pas encore communicables, d'autres, provenant de fonds privés, sont tout à fait

actuels et si personne ne peut assurer que le dépouillement est exhaustif en ce qui concerne les pièces, Bernhard Blumenkrantz et son équipe pensent avec raison pouvoir prétendre à une telle certitude pour les fonds eux-mêmes. Seuls n'ont pas été retenus ici les dépôts juifs, au sens strict du terme, dont la consultation tombe sous le sens dès lors que l'on fait une recherche sur les Juifs ou le judaïsme en France. Le Centre de documentation juive contemporaine a d'ailleurs publié une série d'inventaires de ses fonds, dont l'ampleur dépasse le volume présenté ici.

Genève

Jean-Claude Favez

NICOLAS, JEAN et RENÉE, *La vie quotidienne en Savoie aux XVIIe et XVIIIe siècles*. Paris, Hachette, 1979. 371 p. (coll. Littérature).

Jean et Renée Nicolas nous livrent un charmant ouvrage constitué probablement en partie par les retombées du grand travail de Jean Nicolas sur *La Savoie au XVIIIe siècle* recensé ici même récemment. Ce livre présente de grands mérites. D'abord d'être fondé sur des documents d'archives en grande partie inédits et qui confèrent une autorité exceptionnelle à la reconstitution qui nous est présentée.

Cette «vie quotidienne» enchante le grand public, mais aussi les historiens d'histoire régionale et d'histoire sociale. De ville en village, aux champs et à travers les métiers, la vie: de la naissance à la mort, les jeux, les fêtes, les mœurs, tout nous est conté dans un style soigné qui met en œuvre le parler local tout en ne tombant pas dans le piège facile du pittoresque.

Un livre qui se lit d'une traite. De la toute bonne histoire, une histoire vivante. Certainement, cette Savoie aux XVIIe et XVIIIe siècles figure parmi les meilleures «vies quotidiennes» de la fameuse collection.

Genève

Anne M. Piuz

GÜNTHER FRANZ, *Der dreissigjährige Krieg und das deutsche Volk*. Gustav Fischer, Stuttgart, 1979. 4. neubearbeitete und vermehrte Aufl. 140 S. (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte Bd. 7)

Aufgrund eines sehr umfassenden Materials, namentlich unter Verwendung zahlloser Aufsätze in Zeitschriften und Zeitungen, führt der Verfasser ein Bild vor, das vom landläufigen etwas abweicht. Der dreissigjährige Krieg dezimierte die Bevölkerung vorab in den Städten und entlang den Strassen. Noch übler hauste die Pest. Die Lücken wurden aber recht bald ausgefüllt durch Zunahme der Geburten und durch Wanderbewegungen. Verschonte Gebiete wie die Schweiz brachten Einwanderer. Wo das Erbrecht des Jüngsten galt, zogen ältere Söhne gern nach Landen wie dem Odenwald oder Brandenburg aus, wo sie nach Sprache, Klima und Religion zusage Gebiete fanden. Auch Wiedertäuferfamilien wählten diesen Weg. Franz gibt eine ganze Reihe von Beispielen von verschweizerten Siedlungen. So hat sein Werk, was man nach dem Titel nicht vermuten müsste, eine bereichernde Bedeutung für die Geschichte der schweizerischen Auswanderung und sollte bei uns auch unter Auswanderung katalogisiert werden.

Zürich

Hans Herold

RUDOLF VIERHAUS, *Deutschland im Zeitalter des Absolutismus (1648–1763)*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1978. 225 S. (Reihe Deutsche Geschichte, Bd. 6).

Die in der Kleinen Vandenhoeck-Reihe nun fast vollständig vorliegende zehnbändige Deutsche Geschichte begreift diese einerseits als einen Teil der europäischen Geschichte, andererseits als eine Vielfalt von Regionalgeschichten, wodurch

eine eng nationale Blickrichtung von vornherein ausgeschlossen wird. In dem hier anzuzeigenden sechsten Band gelingt es Rudolf Vierhaus vortrefflich, «die hohe Komplexität und ihre relative Homogenität» (S. 11) der Zeit vom Westfälischen Frieden bis zum Ende des Siebenjährigen Krieges einsichtig zu machen. Die Gliederung der Darstellung in die fünf Kapitel «Wirtschaftliche Entwicklung», «Struktur der Gesellschaft», «Kulturelles Leben», «Politische Organisation» sowie «Kriege, Krisen und Konflikte» zeigt, dass es dem Verfasser weniger auf die Beschreibung bedeutender Ereignisse oder Persönlichkeiten, sondern vielmehr darauf ankommt, die grossen Strukturen des geschichtlichen Lebens im alten Reich und den deutschen Staaten freizulegen. Besonders hervorgehoben werden die Ergebnisse der jüngeren Forschung, zu welcher bibliographische Hinweise den Zugang eröffnen. Das anregende Bändchen ist mit einer detaillierten Zeittafel und einem Register ausgestattet.

Basel

Patrick Braun

FRÉDÉRIC BARBIER, *Trois cents ans de librairie et d'imprimerie. Berger-Levrault 1676–1830*. Genève, Droz, 1979. 529 p. (Ecole pratique des Hautes Etudes, IVe section, Centre de recherches d'histoire et de philologie, VI, coll. Histoire et civilisation du livre, no 11).

En 1676, quelques années avant l'annexion de l'Alsace à la France, Frédéric-Guillaume Schmuck s'installe à Strasbourg où il ouvre une boutique de librairie. En 1681, il achète une imprimerie. Par le jeu des alliances matrimoniales, la raison sociale de l'établissement Schmuck deviendra Christmann & Levrault en 1765, puis Levrault en 1771. C'est au milieu du XIXe siècle que l'entreprise prendra le nom de Berger-Levrault. En 1871, à l'annexion de l'Alsace à l'Allemagne, la maison Berger-Levrault se transfère à Nancy où elle est encore établie aujourd'hui, après avoir fêté, en 1976, le troisième centenaire de sa fondation.

En 1973, l'auteur a découvert les archives de l'entreprise Berger-Levrault qui sont maintenant déposées aux Archives Départementales du Bas-Rhin et de la Meurthe-et-Moselle. Elles constituent un ensemble très important de pièces comptables (journaux généraux, grands livres, journaux divisionnaires), de correspondance (registre de copies de lettres, liasses de lettres reçues), d'inventaires, de contrats d'édition, etc., ceci à partir de la Révolution. C'est dire l'abondance des sources originales auxquelles l'auteur a eu accès pour son étude, étude qui tient compte encore d'autres documents épars dans les fonds strasbourgeois de la ville et du département. Il est rare, sinon unique, de pouvoir disposer pour une seule entreprise d'informations aussi copieuses pendant une durée aussi longue. Cette profusion de renseignements n'a pas été sans poser à l'auteur quelques problèmes. Elle l'a bien sûr obligé à certains choix et à certaines limitations. Ainsi, il arrête son enquête en 1830, se réservant d'étudier la suite ultérieurement. Mais la période envisagée, 1676–1830, n'est bien documentée qu'à partir de 1790, les données concernant le premier siècle d'existence de l'entreprise se révélant relativement maigres. Le déséquilibre dans les sources a inévitablement engendré une discontinuité dans les investigations conduisant l'auteur, peut-être à titre compensatoire, à sortir de son sujet. En effet, ses considérations, au demeurant fort intéressantes, sur les origines de l'imprimerie strasbourgeoise et celles sur la librairie en France au XVIIIe siècle ne correspondent pas au titre de l'ouvrage. Par ailleurs, le lecteur est un peu désorienté par la présentation de l'enquête qui contient çà et là quelques redites. Un millier de notes occupent à la fin du volume une centaine de pages; on y trouve des renvois non seulement à d'autres

notes, mais au texte principal; elles ne se limitent pas à incorporer des références bibliographiques et des citations, mais livrent aussi des observations de l'auteur et des tableaux qui, de par leur nature, eussent dû figurer dans le texte lui-même. Enfin, l'annexe a ses propres notes, des «dossiers documentaires» intercalés sans pagination entre certains chapitres et la bibliographie finale en ont aussi séparément. Tout cela, faut-il le dire, rend la consultation de l'ouvrage un peu malaisée. Dommage que l'auteur n'ait pas jugé utile de publier une liste des imprimés de la maison Schmuck-Levrault et celle des correspondants (fournisseurs et clients) de la librairie pour la période où cela était possible. A n'en pas douter, de telles indications auraient pu stimuler les investigations d'autres chercheurs.

Mais il ne faudrait pas que la pédanterie de ces remarques ternisse les mérites réels du livre sous revue. En outre, il serait injuste de ne pas rendre hommage à un travail admirablement documenté dont les résultats sont riches d'enseignements. Très instructifs nous ont paru les nombreux graphiques et cartes, originale l'analyse économique, passionnante la longue histoire d'une famille d'imprimeurs-libraires strasbourgeois et de ses vicissitudes. L'imprimerie Schmuck tenait à Strasbourg un rôle modeste. En revanche, les Levrault lui donnèrent un essor considérable. Après avoir travaillé durant la Révolution pour l'administration et l'armée et avoir exploité pendant un certain temps une succursale à Paris, les Levrault se spécialisèrent dans le commerce du livre français en Allemagne et publièrent, dès 1816, le *Dictionnaire des sciences naturelles*, volumineux ouvrage qui leur assura le succès tant en France qu'à l'étranger.

Genève

Georges Bonnant

JACQUES PRESSER, *Napoleon. Das Leben und die Legende*. Aus dem Niederländischen von CHRISTIAN ZINSSER. Zürich, Ex Libris, 1979. 608 S. Abb. (Deutsche Erstausgabe Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1977).

Die hier anzudeutende Napoleon-Studie erhebt, nach des Verfassers eigenen Worten, «den nicht geringen Anspruch, anders zu sein als ihre Vorgängerinnen. Sie will jedoch *einen* anderen, nicht *den* anderen Napoleon schildern». Anlass zu dieser breitangelegten Arbeit bildete für den jüdischen Historiker Presser (1899–1970) letztlich das eigene, schmerzliche Erleben des Hitler-Regimes, das ihn auf den Gedanken gebracht hat, in absichtlicher Parallelisierung eine personale Diktatur aus früherer Zeit auf ihre Entstehung, Aktivität und Nachwirkung hin zu untersuchen. Von daher erklärt sich denn auch die besondere Tendenz dieses flüssig und packend geschriebenen Buches, in welchem der damalige Amsterdamer Geschichtspräsident einen durchgehenden, unerbittlich scharfen und effektvollen Angriff auf den bestehenden Napoleon-Mythos und damit gleichzeitig auf alle Formen totalitärer Herrschaft vorträgt. Seine prononcierte, einseitig negative Beurteilung Bonapartes, die jeglicher Verherrlichung entschieden absagt und sich über weite Strecken gar in deren direktes Gegenteil wendet, darf und wird sicher nicht widerspruchlos angenommen werden. Andererseits jedoch kommt Presser unbestreitbar zumindest das Verdienst zu, mit seiner Darstellung der heutigen Napoleon-Forschung nicht nur neue Impulse, sondern darüber hinaus auch manche wichtige und richtige Einsicht vermittelt zu haben.

Schaffhausen

Hans Ulrich Wipf

L'Égypte d'aujourd'hui. Permanence et changements 1805–1976. Ouvrage collectif. Paris, Editions du Centre National de la Recherche Scientifique, 1977. 388 p., cartes, ill. (Groupe de Recherches et d'Études sur le Proche-Orient).

Comme tous les ouvrages collectifs, celui-ci est inégal dans sa qualité, et manque d'unité. On y trouve du meilleur et du pire. Publié en 1977, c'est-à-dire écrit avant la visite de Sadate à Jérusalem, le livre analyse avec pertinence le passé, mais tombe dans les pièges du mauvais journalisme lorsqu'il tire des plans sur l'avenir, plans qui ont été démentis par les faits récents (p. 258, lorsque l'auteur du chapitre dit que l'Égypte retombera inévitablement dans les bras de l'U.R.S.S.). Certains non-sens historiques choquent: p. 260, l'un des auteurs parle de l'agression décidée et préparée par le Gouvernement israélien ...» et parle plus loin, p. 261, de «l'agressivité israélienne ...», au sujet de la Guerre des Six Jours, se laissant emporter par les sources de la propagande égyptienne, alors que sa propre chronologie (p. 266) démontre le contraire de ce qu'il expose.

Cet exemple illustre les dangers d'un ouvrage qui se veut à la fois historique et documentaire; ce genre hybride nuit à la qualité du tout; le titre est certes «L'Égypte d'aujourd'hui», mais si «aujourd'hui» va de 1805 à 1976, il devient difficile pour les auteurs de garder l'objectivité scientifique de l'historien en évitant de confondre sociologie moderne, actualité et politique.

Il en résulte que si l'on peut à la rigueur se fier à la partie du volume qui va jusqu'à 1950, la suite doit être lue avec prudence et esprit critique.

Pully

Elisabeth Santschi

Die allgemeine deutsche Arbeiterverbrüderung 1848–1850. Dokumente des Zentralkomitees für die deutschen Arbeiter in Leipzig. Bearb. und eingeleitet von H. SCHLECHTE. Weimar, Böhlau, 1979. 595 S. (Schriftenreihe des Staatsarchivs Dresden, Bd. 11).

La Fraternité ouvrière générale allemande, première organisation à l'échelon national, est bien connue des historiens de 1848. Implantée essentiellement dans le nord, l'est et le sud de l'Allemagne, elle n'avait pas pris pied en Rhénanie et en Westphalie, régions où la grande industrie était déjà beaucoup plus développée. De ce fait, les conceptions qui régnaient au sein de la Fraternité étaient encore imprégnées d'esprit et d'idées petites-bourgeoises et artisanales: croyance en la possibilité d'une conciliation entre ouvriers et patrons; refus de l'action politique révolutionnaire; recherche d'une solution aux problèmes du moment par un retour aux corporations, etc. Cependant, rassemblant des effectifs relativement nombreux (18 à 20000 adhérents, quelque 230 organisations locales ou régionales), elle leur permit de faire leurs propres expériences et d'en tirer les conséquences; d'où une évolution remarquable, comme le montre la juxtaposition des statuts et résolutions adoptés en 1848 et de ceux qui furent élaborés en 1850. Son comité central, établi à Leipzig, fut dissout en 1850 et tous ses papiers confisqués. Ce sont eux, demeurés jusqu'à nos jours dans les archives de Dresde, qui sont publiés dans cet ouvrage. Comme les autorités saxonnes avaient transmis certains de ces documents à d'autres gouvernements, pour les besoins de la répression, on a pu les retrouver dans diverses autres archives, reconstituant ainsi l'ensemble du fonds. Il est très rare de disposer ainsi des papiers d'une organisation ouvrière. Aussi accueillera-t-on avec faveur la publication de ces 335 documents: lettres et rapports des organisations locales et régionales au Comité central, circulaires et minutes des lettres envoyées par celui-ci, procès-verbaux de congrès ... Leur édition est excellente: nombreuses notes et références, abondante bibliographie, index onomastique, topographique et de matière. Les

documents sont regroupés géographiquement, par villes, mais une table chronologique permet, le cas échéant, une autre lecture.

Grâce à cet ouvrage qui s'ajoute aux récents «reprints» du journal *Die Verbrüderung*, des souvenirs de Stefan Born et de l'étude ancienne mais toujours utile de Max Quarck, nous disposons, sur ce premier mouvement ouvrier allemand, d'une remarquable documentation. Cela facilitera grandement les études régionales et locales; cela permettra en outre, grâce à l'annotation du livre, de retrouver la trace de quantité de personnages secondaires et de militants obscurs.

Nombre d'historiens se réclamant de Marx avaient tendance à considérer la Fraternité d'une manière négative; sans que cela soit expressément dit, l'introduction de Schlechte en donne une vue beaucoup plus nuancée et convaincante. Contre les interprétations de W. Conze et de l'«école de Heidelberg», il montre le rôle important qu'ont joué les membres de la Ligue des communistes au sein de la Fraternité: parmi les dirigeants de celle-ci, il en dénombre 48, dont près de la moitié avait eu une activité au sein de l'émigration des années 1846–1847. L'influence réelle des idées de Marx et de la Ligue est plus difficile à cerner, mais elle paraît indéniable, même si les arguments avancés pour la prouver ne sont pas tous très convaincants.

Genève

Marc Vuilleumier

T. C. McLuhan, ... *wie der Hauch eines Büffels im Winter. Indianische Selbstzeugnisse*. Übersetzung von E. SCHNACK. Hamburg, Hoffmann und Campe, 1979. 190 S. Abb.

T. C. McLuhan macht sich zur Fürsprecherin der Indianer. Sie ediert – mit kurzen anthropologischen und historischen Einleitungen sowie Quellenangaben versehen – Texte indianischen Selbstverständnisses: religiöse Einheit des Indianers mit Natur und Erde und den darin ruhenden Ahnen; deshalb dauernder Widerstand gegen die Überlassung dieser Natur und dieser Erde mit den Ahnen und Göttern an die Weisen; Schmerz und Trauer über den schliesslichen Untergang des Volkes und seiner Natur; Hoffnung durch den neu erwachten Widerstand der jungen Generation (Red Power!). Sie will den Amerikanern und Kanadiern Denkanstösse vermitteln. Da aber die Texte oft von geschichtlich bedeutenden Häuptlingen seit 1600 bis zur Gegenwart stammen, ist das sehr schön gestaltete Buch auch für den Historiker interessant (er wird allerdings ein Personenverzeichnis vermissen!): dank dieser aussergewöhnlichen, von E. Schnack vorbildlich übersetzten Quellensammlung wird es ihm nun möglich, die amerikanische Geschichte auch von der «andern» Seite her authentisch anhand von Originaldokumenten zu betrachten und daher besser zu verstehen.

Zürich

Felix Lehner

FRANZ HERRE, *Kaiser Franz Joseph von Österreich. Sein Leben – seine Zeit*. Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1978. 501 S. Abb.

Das Buch wendet sich an ein breiteres Publikum und gegen die heutige Neigung, die Epoche und Persönlichkeit Kaiser Franz Josephs zu verklären. Der Autor bringt keine neuen Perspektiven und Einsichten, er fasst aber das historisch bereits Erschlossene mit journalistischer Gewandtheit zusammen. Indem er das Biographische in die Darstellung des Zeitgeschehens einstreut, versucht er die statische Symbolfigur des Kaisers mit der stets brüchiger werdenden Reichseinheit zu konfrontieren. In zwölf Kapiteln behandelt er chronologisch und in bunter Mischung das Privat- und Hofleben, die politischen und sozialen Bewegungen, den kulturellen

Wandel, Innen- und Aussenpolitik, die industrielle Entwicklung, die Revolutionen und Kriege. Dadurch macht er verständlich, dass sich Franz Joseph mehr und mehr als Anachronismus empfinden musste. Es gelingt ihm aber nicht, einen psychologisch vertieften Einblick in dessen Persönlichkeit und eigentliche Tragik zu geben. Sein Buch ist in leicht lesbarem Stil geschrieben, jedoch nicht immer frei von saloppen Wendungen. Die Zitate entziehen sich der Kontrolle, weil Quellenangaben fehlen. Auch dürften viele Leser Zeittafel und Stammbaum vermissen.

Zürich

Otto Woodtli

ROBERTO SALVO, *Vito Cusumano dal liberismo al socialismo della cattedra*. Palermo 1979. 214 p. (Quaderno dell'Istituto di Storia dell'Università di Palermo annesso alla Facoltà di Magistero).

Elevé dans une région où prédominaient les idées du libéralisme économique classique, l'économiste sicilien Cusumano eut l'occasion de se familiariser avec les théories allemandes lors d'un séjour à Berlin, de 1871 à 1873. Il y devint un adepte du Kathedersozialismus dont il se fit le propagandiste et le vulgarisateur en Italie, principalement dans son livre sur les écoles économiques de l'Allemagne devant la question sociale, paru en 1875. Par la suite, après les polémiques de 1874–1876, Cusumano, qui avait été nommé à Palermo, ne tarda pas à rentrer dans l'ombre jusqu'à sa mort, en 1908.

Auteur souvent cité mais rarement lu, Cusumano apparaît dans une situation culturelle particulière, que R. Salvo analyse fort bien: fin de l'hégémonie politique et culturelle française; mise en question du libéralisme économique inspiré de Cavour par les cercles industriels du Nord et par les réformistes tels que Luzzati et Lampertico, épaulés par les Toscans S. Sonnino et L. Franchetti et par le méridionaliste Pasquale Villari. Entre les partisans du laissez-faire et ceux qui prônent l'intervention de l'Etat, le conflit éclate, dès 1874, mettant aux prises F. Ferrara, le «prince des économistes italiens», et F. Lampertico. Cusumano y est impliqué et entre à son tour en lice par son ouvrage de 1875. Son «socialisme de la chaire», comme celui de ses maîtres allemands, se propose d'intégrer la classe ouvrière au capitalisme par des réformes devenues nécessaires avant que les prolétaires ne se soient donné leurs propres organisations de classe et que les conflits suscités par l'industrialisation se soient institutionnalisés. Mais cet objectif, valable pour l'Allemagne, l'est beaucoup moins pour l'Italie, économiquement arriérée, où la question ouvrière ne commence à se poser qu'à partir des années 1870. D'où le peu de succès du «socialisme de la chaire» dont Cusumano s'était fait le vulgarisateur.

Genève

Marc Vuilleumier

HEINZ KNEILE, *Stadterweiterungen und Stadtplanung im 19. Jahrhundert. Auswirkungen des ökonomischen und sozialen Strukturwandels auf die Stadtphysiognomie im Grossherzogtum Baden*. Freiburg i. Br., Wagner, 1978. 61 S. 16 Abb. (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg im Breisgau, 15).

Das 19. Jahrhundert, mit seinen technischen Errungenschaften, den gesellschaftspolitischen Umwälzungen und der Bevölkerungsexplosion brachte vor allem für unsere Städte tiefgreifende, prägende strukturelle Veränderungen. Das Hinausgreifen ins grüne Land, die Erweiterung der Städte und Stadtplanungen untersucht Heinz Kneile am Beispiel von vier Städten im Grossherzogtum Baden, vor allem jedoch am Beispiel der Stadt Freiburg im Breisgau.

Über die frühen Stadterweiterungspläne Weinbrenners von Karlsruhe bis zum Zerfallen der ursprünglichen (mittelalterlich-barocken) Stadteinheit in nun völlig

verschiedenartige Stadtteile analysiert der Verfasser die sich entwickelnden Stadtstrukturen unter Berücksichtigung der Gebäudeformen und -arten, Strassenräume sowie die entsprechenden sozialen Gesellschaftsformen. Von der im jungen Jahrhundert neu sich formierenden Oberschicht, die aus der Stadtenge ins Naturvorland hinausdrängt, wird das noch in der klassizistischen Zeit verwurzelte freistehende bürgerliche Gebäude erstellt.

Mit dem nun immer stärker werdenden Vorstoss in die ländliche, unbebaute Natur verläuft die gänzliche Überwindung der mittelalterlichen Strassenzüge; die auf dem Reissbrett entworfenen Strassenkarrees prägen das neue Stadtbild. Der Miethaustyp als neuer Haustyp, bedingt durch den enormen Bevölkerungsdruck und die Trennung von Wohnort und Arbeitsplatz, entsteht. Die Bauherren gehören nun nicht mehr der Oberschicht an, sondern hier bauen vielmehr in die Stadt drängende oder aus der Altstadtenge strebende Bauhandwerker. Eine Entwicklung, die wir auch in Schweizer Städten, z. B. sehr typisch in Zürich, beispielhaft verfolgen können und die auch den Städten bis zum grossen Bauschub nach dem Zweiten Weltkrieg das typische Aussehen verliehen haben.

Interessant ist das verwendete Quellenmaterial; z. B. das systematische Durcharbeiten der Adressbücher im Hinblick auf die sozialen Strukturen der Quartiere. Leider entspricht das eher etwas zurückhaltende Bildmaterial nicht den Erwartungen, die aus der Lektüre des Textteiles entstehen. Wertvoll an dieser Arbeit ist jedoch die Aufdeckung vieler Entwicklungszusammenhänge als ergänzende Dokumentation der Stadtentwicklung des 19. Jahrhunderts.

Dielsdorf

Pit Wyss

RUTH VON MAYENBURG, *Hotel Lux. Mit Dimitroff, Ernst Fischer, Ho Tschu Minh, Pieck, Rakosi, Slansky, Dr. Sorge, Tito, Togliatti, Tschou En-Lai, Ulbricht und Wehner im Moskauer Quartier der Kommunistischen Internationale*. München, Bertelsmann, 1978. 352 S.

Nach ihrer 1969 unter dem Titel «Blaues Blut und rote Fahnen» erschienenen Autobiographie legt nun die langjährige Kampfgefährtin und Frau des Wiener Kulturphilosophen und Kommunisten Ernst Fischer einen weiteren persönlichen Erlebnisbericht vor, der sich mit denjenigen von Wolfgang Leonhard und Margarete Buber-Neumann in mancher Hinsicht vergleichen lässt. Er erstreckt sich auf die Jahre 1938 bis 1945, als die in einem liberal-humanistisch gesinnten Elternhaus aufgewachsene Ruth von Mayenburg nach der Okkupation ihrer österreichischen Heimat durch die deutsche Wehrmacht wie so viele andere Kommunisten in die Sowjetunion emigrierte. Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen, gibt die Autorin schon auf den ersten Seiten zu bedenken, dass sie weder eine Historikerin noch überhaupt eine in wissenschaftlicher Forschung geübte Person sei, sondern bloss «ein Jäger im Dschungel der Zeitgeschichte». Trotzdem gestatten ihre in einem gelegentlich ironischen Plauderton, aber auch aus kritischer Distanz verfassten Erinnerungen, die sich vielfach auf Befragungen stützen, neue und interessante Einblicke in das konspirative Treiben im Moskauer Absteigequartier der ausländischen Kominternprominenz. Bei den meisten Lux-Bewohnern, deren Lebensbericht sich hier zu einem richtiggehenden «document humain» verdichtet, handelte es sich um Delegierte ihrer Landesparteien, später um Emigranten, die in Moskau auf die künftigen Aufgaben in ihrer Heimat nach 1945 vorbereitet wurden. Neben den im Untertitel aufgeführten Persönlichkeiten, von denen die Mitglieder des Nationalkomitees «Freies Deutschland» und Dr. Richard Sorge, der sowjetische Meisterspion im Fernen Osten am meisten Raum einnehmen, trifft der Leser auch auf vertraute Namen wie Santiago Carillo, Dolores Ibarruri, Klement Gottwald und Maurice

Thorez, ferner auf die Schweizer «Moskowiter» Fritz Platten, Jules Humbert-Droz, Edgar Woog, Karl (nicht Paul, wie die Verfasserin irrtümlich schreibt) Hofmaier und Siegfried Bamatter, mit welchen Ruth von Mayenburg einen besonders engen Kontakt gepflegt hat.

Der Alltag all dieser Gäste des legendären Hauses an der Twerskaja Nr. 36 war in gleicher oder ähnlicher Weise geprägt durch Erfahrungen mit sowjetrussischen Wohnverhältnissen und dem gefürchteten «Propusk» (Passierschein), ferner durch die mit einer «Politenklave» resp. einem Ausländergetto verbundenen Privilegien (Datschenleben!). Die eigentlichen Höhepunkte stellten die jeweiligen Weltkongresse der Komintern dar, die die Autorin allerdings nicht persönlich miterlebt hat (der VII. und letzte fiel ins Jahr 1935). Dafür weiss sie aus eigener Anschauung einiges zu berichten über die berüchtigten stalinistischen Säuberungen, die auch viele des Trotzismus verdächtige Lux-Bewohner nicht verschonten. Die «Grosse Tschistka» lief dann direkt in den ab Juni 1941 einsetzenden Existenzkampf während des Zweiten Weltkrieges aus, als die Komintern für den Aufbau ihrer Propagandaarbeit über die Ätherwellen nach Ufa, der Hauptstadt der baschkirischen autonomen Sowjetrepublik übersiedelte, bis sie im Jahre 1943 auf Geheiss Stalins aufgelöst wurde.

Bei der Lektüre der im Anhang beigegebenen Kurzbiographien ist einige Vorsicht geboten, lassen sich doch da und dort einige Ungenauigkeiten resp. Fehler nachweisen. Wissenschaftlichen Ansprüchen vermag hier nach wie vor einzig der «Biographical Dictionary of the Comintern» von Branko Lazitch und Milorad M. Drachkovitch (Stanford/California 1973) zu genügen.

Münsingen

Peter Stettler

A Documentary Study of Hendrik de Man, Socialist Critic of Marxism. Compiled, edited and largely translated by PETER DODGE. Princeton New Jersey, Princeton University Press, 1979. 362 p.

Depuis quelques années, l'œuvre de H. de Man suscite un nouvel intérêt: colloque de Genève en 1974, réédition de quelques-uns des livres du socialiste belge et parution à l'usage du public anglo-saxon de ce recueil de textes. Renouveau d'intérêt quelque peu limité, cependant, car, comme le relève P. Dodge, les positions de H. de Man au début de la seconde guerre mondiale l'ont en quelque sorte effacé de la mémoire collective. Ce marxiste orthodoxe d'avant 1914, versant dans l'union sacrée puis devenant célèbre par son *Au-delà du marxisme* et son fameux Plan du travail, plusieurs fois ministre, se prononçait pour un gouvernement fort et autoritaire et se faisait pacifiste, face à la montée du nazisme; en juillet 1940, il lança un effarant manifeste aux membres de son parti (reproduit dans le présent ouvrage), affirmant que la défaite ouvrait la voie à une nouvelle Europe fondée sur la paix et la justice sociale! Même si sa collaboration avec l'occupant ne dura pas au-delà de novembre 1941, date à laquelle il renonça à toute activité politique, elle suffit à le condamner à l'oubli bien que nombre de ses idées soient à la base de celles de la social-démocratie européenne. On pourrait d'ailleurs se demander si ce n'est pas justement là qu'il faut rechercher la raison de cet «oubli». Plus conséquent que d'autres, de Man a poursuivi, en 1940–1941, dans la logique de sa politique antérieure; de ce fait, même s'il est leur inspirateur ignoré ou non avoué, les partis socialistes ne peuvent guère s'y référer, car sa destinée personnelle montre d'une manière par trop éclatante jusqu'à quelles aberrations peut conduire la collaboration de classes.

De ce point de vue, l'évolution du socialiste belge ne manque pas d'intérêt, d'autant plus que nombre de ses études, entre les deux guerres, représentent d'importantes contributions à la sociologie. Les textes réunis par P. Dodge donnent un excellent

aperçu de l'œuvre; ils négligent sans doute l'évolution personnelle de l'homme (encore qu'elle apparaisse à travers l'œuvre), mais c'était sans doute un choix nécessaire; sinon c'est *Cavalier seul* qu'il aurait fallu intégralement rééditer. Plutôt que de brefs extraits, ce sont des articles entiers ou des chapitres complets que l'on trouvera dans ce recueil, chacun précédé d'une brève et utile introduction qui en facilite la lecture, malgré quelques redites avec la présentation générale. Ces textes ne sont souvent pas des plus connus; quelques-uns même demeureraient inaccessibles au profane et sont pourtant d'une grande importance; nous songeons plus particulièrement à cette suite d'articles sur *Les leçons de la guerre*, parue dans le *Peuple* en 1919, qui constitue un témoignage de premier plan sur l'impact qu'a eu le premier conflit mondial sur de Man et qui contribue dans une large mesure à la compréhension de son évolution ultérieure.

Genève

Marc Vuilleumier

STANISLAW MIKOS, *Wolne Miasto Gdańsk a Liga Narodów 1920–1939* (Die Freie Stadt Danzig und der Völkerbund 1920–1939) Gdańsk, Wydawnictwo Morskie, 1979. 364 S.

Die vorstehende Arbeit stellt die erste wissenschaftliche Probe einer Erfassung der Völkerbundspolitik gegen die Freie Stadt Danzig in der Zwischenkriegszeit dar. Der Verfasser unterscheidet in der Tätigkeit des Völkerbundes in Danzig vier Phasen; 1920–1926 die sogenannte «Britische Periode», 1926–1933 die Regelungsbemühungen der Situation in Danzig, 1933–1937 die Zurückziehung des Völkerbundes aus dieser baltischen Stadt und 1937–1939 sein Autoritätssinken.

Nachdem die Nazis im Dritten Reich die Macht an sich gerissen hatten, hat sich auch die Position der Völkerbundsvertreter in der Freien Stadt Danzig geändert und Sean Lester (1934–1937) wird dort die Genfer Rechte nicht mehr wirksam verteidigen können. Sein Nachfolger war Carl Jacob Burckhardt (1937–1939), der keine entsprechende Möglichkeiten hatte, den Gleichschaltungsprozess in Danzig aufzuhalten. Der letzte Hochkommissar hatte während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes in der Freien Stadt Danzig viele Versuche unternommen, die Kriegsgefahr zu vermindern, da Danzig ein Brandherd im damaligen Europa war. Als sich aber die politische Situation verschärft hatte und schliesslich der Krieg ausgebrochen war, musste der schweizerische Historiker leider seine Tätigkeit als Hochkommissar beenden. Es darf jedoch gleichzeitig bemerkt werden, dass u. a. Burckhardts «Judenrettungsbemühungen» teilweise gelungen waren. Auf zwei Momente musste noch hingewiesen werden, die die schweizerischen Leser nicht ausser acht werden lassen können. Hinsichtlich einiger Aspekte vertritt Stanislaw Mikos manchmal einen anderen Standpunkt als Burckhardt in seinem Buch «Meine Danziger Mission 1937–1939».

Ausserdem schreibt er sehr objektiv. Natürlich ist hier Burckhardts Person in seiner Grösse nicht erfasst. Es handelt sich aber nur um einen Beitrag zu einem Gesamturteil über ihn, und für seine hoffentlich künftige Biographie.

Gdansk/Danzig

Marek Andrzejewski

Handwerksgeschichte in neuer Sicht. Hg. von WILHELM ABEL. Göttingen, Schwartz, 1978 (Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 1).

Abel will mit der vorliegenden Aufsatzsammlung der handwerksgeschichtlichen Forschung neue Impulse geben. Handwerksgeschichte bestand bis anhin in der

Geschichte der handwerklichen Institutionen, Sitten und Gebräuche. Über die wirtschaftliche und soziale Situation der Handwerker vom Mittelalter bis in die Neuzeit, in Stadt und Land, sind wir weit weniger orientiert. Dies ist nicht etwa nur der Tatsache zuzuschreiben, dass Historiker sich nicht für diese Fragen interessiert hätten, als vielmehr auch deswegen, dass das Zusammentragen von Material zu wirtschaftlichen und sozialen Problemen, zu Preisen, Löhnen, Kalkulationen von Aufträgen etc. meist sehr mühsam ist. Die acht Aufsätze dieses Bandes (ein einleitendes Kapitel allgemeiner Art von Herausgeber Abel, ein Aufsatz von Mitherausgeber Kaufhold und sechs von deren Schülern) sind erste Resultate einer in diese Richtung gehenden Forschung. Kaufhold versucht, das deutsche Handwerk um 1800 umfangmässig und nach Branchen zu erfassen, ein Beitrag ist dem Handwerkseinkommen gewidmet, auch die Auswirkungen der Einführung der Gewerbefreiheit werden diskutiert und die Entwicklung vom Verlagswesen zur Fabrik nachgezeichnet. Zwei Fallstudien untersuchen das Handwerk an ausgewählten Orten. Diese Sammlung vermittelt nicht nur Wissen über die Geschichte des Handwerks in Deutschland, sie bringt zudem dem Historiker zahlreiche Anregungen. Denn auch in der Schweiz wäre auf diesem Gebiete noch Pionierarbeit zu leisten. Nur schade, dass eine zusammenfassende Literaturliste fehlt.

Zürich

Margrit Steinhauser

Annali della Fondazione Luigi Einaudi, Torino 1979. In-8°, 580 p., ill. (Volume XII-1978).

È con vivo piacere che si registra la pubblicazione di questo XII volume degli annali della Fondazione Luigi Einaudi, a testimonianza della fecondità e dell'importanza che tale istituzione, in oltre un decennio, ha conseguito nel campo della cultura italiana e, in genere, internazionale. In effetti, gli annali, che compaiono con periodicità biennale, unitamente alla serie di monografie, nella collana «Studi», già arrivata al venticinquesimo titolo, costituiscono la migliore prova della vitalità e del fervore intellettuale della Fondazione, cui contribuiscono principalmente le forze fresche dei giovani ricercatori, ai quali essa ha offerto e offre assistenza ed aiuto finanziario nei diversi settori della storia e dell'economia. La varietà e l'interesse dei temi che attorno e grazie ad essa si sono concretizzati in altrettanti lavori, già in buona parte compiuti o in formazione, vengono, del resto, esemplificati proprio dai saggi qui raccolti. Alcuni dei quali sono specificamente incentrati sulla storia economica, come il lungo saggio di Alberto Guenzi, dedicato ad esaminare il problema dello «scandaglio», cioè di quel particolare sistema di conteggio e di valutazione, in uso a Bologna tra Cinque e Settecento, per arrivare al prezzo calmierato del pane; o come quello di Mario Toscano, volto ad osservare gli aspetti e i problemi della mezzadria in Toscana, in un periodo particolarmente delicato e cioè tra la fine della I guerra mondiale e l'avvento del fascismo; o infine l'altro di Gaetano La Pira, che esamina precipuamente la situazione del mondo rurale russo nel periodo compreso tra la riforma agraria del 1861 e quella di Stolypin del 1906. Altri saggi riguardano più in generale la storia politica o delle idee politiche e sociologiche, come il lavoro di Giovanni Fontana (*Tra politica e storiografia: Ruggero Bonghi biografo di Valentino Pasini*); o quello di Pier Paolo Portinaro (*Tipologie politiche e sociologia dello stato. Gaetano Mosca e Max Weber*); o ancora l'altro di Gianni Marocco, che dedica uno studio alla figura di Giovanni Antonio Ranza e alla sua attività di giornalista del *Monitore italiano politico e letterario* nel 1793. Un particolare contributo alla conoscenza dell'opera storica di Hume è apportato dal saggio di Mario Volpato, mentre l'ampio studio svolto in collaborazione da Maria Pia Paoli e Rosalba Graglia, concernente Marco Lastrì, getta nuova e più abbon-

dante luce su questa singolare figura di aritmetico politico e sulle sue idee circa i problemi relativi alla popolazione e alla sua rilevazione statistica. Un saggio più specificamente economico o, più propriamente, di storia delle dottrine economiche, è invece quello presentato da Bianca Maria Fontana, la quale si sofferma ad osservare con acume e profondità la particolare visione etica e sociologica di un economista del calibro di Alfredo Marshall. Aldo Agosti, infine, tratta di un argomento particolare e di ambito più circoscritto nella sua ricostruzione del periodo sovietico di un militante comunista italiano, Gastone Sozzi, tra il 1923 e il 1925. Il volume è inoltre completato dalla presentazione di alcune lettere scambiate tra Luigi Einaudi e Mario Vinciguerra, rivelatrici del loro pensiero circa l'eventualità di una repubblica presidenziale in Italia, quale era auspicata dallo stesso Vinciguerra, introdotte da Ercole Camurani unitamente ad una bibliografia presso che completa della pubblicistica del Vinciguerra.

Come si vede da queste rapide righe, si tratta, dunque, di argomenti del più vasto interesse, che restano aperti ad un ulteriore loro approfondimento e, nel medesimo tempo, allo sviluppo di un fecondo dibattito storiografico.

Firenze

Michele Cassandro

Klassiker der Pädagogik. I. Von Erasmus von Rotterdam bis Herbert Spencer. Hg. v. HANS SCHEUERL. München, Beck, 1979. 376 S. (Beck'sche Sonderausgaben).

Die Sammlung, auf zwei Bände angelegt, enthält in ihrem ersten Band 22 Kurzmographien über bedeutende Gestalten der Erziehungsgeschichte von Erasmus von Rotterdam bis zu Herbert Spencer. In einer vorbildlich knappen und klugen Einleitung begründet der Herausgeber das Anliegen der Sammlung und seine Auswahl. Die Vergegenwärtigung von historischen Gestalten, die sich über Wesen und Wirklichkeit der Erziehung geäußert haben, bedarf der Rechtfertigung, da sich die Pädagogik in den letzten Jahrzehnten von einer geisteswissenschaftlichen Disziplin zur wertneutralen, mit empirischen Methoden arbeitenden «Erziehungswissenschaft» gewandelt hat. Die Monographien enthalten daher Material, das – im Unterschied zu heute –, noch vor einem halben Jahrhundert einen nicht unwesentlichen Inhalt der Lehrerbildung ausmachte. Zu den «Klassikern» zählt der Herausgeber Autoren, deren Ansichten man nicht mehr absolute, unwandelbare Gültigkeit zubilligt, die aber innerhalb ihrer Epoche eine Position oder Richtung am klarsten repräsentierten. Vorgestellt werden auch Denker, die keine pädagogische Theorie oder Praxissysteme entworfen, jedoch die pädagogische Reflexion wie das erzieherische Tun angeregt haben und dadurch zu Klassikern der Pädagogik geworden sind. Dass Vertreter der Antike und des Mittelalters, auch die Reformatoren fehlen, ist zu bedauern und findet in der Einleitung keine überzeugende Begründung.

Die Monographien sind nach einem einheitlichen Prinzip aufgebaut: Dem Lebensabriss des jeweiligen «Klassikers» folgt die Darstellung seiner Grundideen und Intentionen und als Schluss ein Ausblick auf seine Nachwirkungen. Die Bibliographie im Anhang nennt ausser der wichtigsten Sekundärliteratur die noch erhältlichen Werkausgaben.

Zürich

Otto Woodtli

BOGUSŁAW PŁAZA, *Kultura zbliża narody* (Die Kultur bringt die Nationen näher). Warszawa, Książka i Wiedza, 1978. 379 S.

Die sehr sorgfältig verfasste Arbeit bringt viele neue Kenntnisse über die Erfolge der polnischen Kultur nach dem Zweiten Weltkrieg. Das Buch verdient volle Anerkennung, namentlich in Hinsicht auf die sorgfältige Erarbeitung der Grundlagen

polnischer kultureller Beziehungen mit anderen Ländern. Besonders hinzuweisen ist auf den dokumentarischen Teil, wo eine grosse Zahl von Tabellen, Zusammenstellungen und anderen Hilfsmitteln den Nachvollzug des Erarbeiteten erleichtert. Es ist auch verhältnismässig oft die Rede von den polnisch-schweizerischen Kulturbeziehungen. Der einer Besprechung zugemessene Raum genügt nicht, um alle Formen der Zusammenarbeit ausreichend zu behandeln. Immerhin lässt sich darauf hinweisen, dass z. B. in den Jahren 1945–1975 in der Schweiz 51 Spielfilme und 274 Kurzfilme aus Polen bezogen worden sind. In diesem Zeitraum sind dort fast 500 polnische Musikkapellen und Solisten aufgetreten. 53 Werke von schweizerischen Schriftstellern wurden in die polnische Sprache, und umgekehrt 45 ins Deutsche übersetzt. Unter anderen haben S. Mrożek (1962), W. Lutosławski (1963), K. Danczowska (1970), A. Mróz (1971) in der Preisbewerbung in der Schweiz hohe Plätze eingenommen.

Gdansk/Danzig

Marek Andrzejewski

HINWEIS – AVIS

DIE KUNST IM HEILIGEN RÖMISCHEN REICH DEUTSCHER NATION

Unter Leitung von Wolfgang Braunfels, 1979 emeritierter Professor für Mittlere und Neuere Kunstgeschichte an der Universität München, ist ein Werk in acht grossformatigen Bänden im Verlag Beck im Erscheinen begriffen mit dem Titel «Die Kunst im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation». Es stellt Bauwerke vor, die im Raume oder im Einflussgebiet des Reiches entstanden sind. Die Bearbeiter halten sich weder streng an die traditionelle Chronologie, noch an die Landkarte des Reiches, eher an die Rangordnung des Immerwährenden Reichstags zu Regensburg. So beschreiben die drei ersten Bände die Räume, die nächstfolgenden die Grenzen, also die Länder am Rande und ausserhalb des Reiches, die letzten dann die Zeiten, auch den Niedergang und die Zerstörung der Bauwerke. Die beiden ersten Bände liegen vor.

Das Gesamtwerk gliedert sich folgendermassen:

1. Die weltlichen Fürstentümer.
2. Die geistlichen Fürstentümer.
3. Reichsstädte, Grafschaften, Reichsklöster.
4. Grenzstaaten im Westen und Süden. Deutsche und romanische Kultur.
5. Grenzstaaten im Osten und Norden. Deutsche und slawische Kultur.
6. Das Werk der Kaiser, Bischöfe und Äbte 750–1250.
7. Das Werk der Bürger und der Höfe 1250–1648.
8. Vom Barock zur bürgerlichen Bildung 1648–1870.

Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, ein Name als Programm und Utopie, lässt sich nach der Auffassung des Herausgebers aus der Kunstgeschichte leichter verstehen als aus der Politik, die diesem Reich den Stempel des Misslingens aufdrückte. Die Kunst- und Bauwerke zeigen, wie sich dieses Reich verstanden wissen wollte, und so treten Krieg und Krankheit, Greuel und Unrecht zurück. Auf deren Kenntnisse wird dennoch Wert gelegt, eine Voraussetzung um die Botschaft der Formen zu begreifen. Wolfgang Braunfels und seine Mitarbeiter erfreuen mit einem wohlformulierten Stil, prachtvoll wie die Kunstprogramme der vorgestellten weltlichen und geistlichen Herren, prägnant und dramatisch in Wort und Bild.